

INHALT

Warum und zu welchen Zwecken schreibt man über Mythos und Geschichte des Rheins?	10
Streitgespräch zwischen Rhein und Wasgau	17
Der Rhein – ein König.....	19
Vom Mythos.....	20
Der Rhein als Mythos.....	20
Der „Vater Rhein“ ist unwidersprochen.....	22
Der „Rhein“ als Raum für „pragmatisches Handeln und legitimierende Ideen“	23
Kehren wir wieder zum Mythos zurück.....	26
„Tuischiu“ Sitte und „tiuschiu“ Lande	27
Petrarca in Köln – Alter Brauch am schnellen Fluss.....	31
Renaissance-Rhein und Rhein-Wein.....	33
„Eine wahrlich wunderschöne Landschaft“	35
Wenzel Hollar – Rhein-Zeichner	36
Erste Einblicke in die Rhein-Politik.....	37
Das „liebenswerte“ 18. Jahrhundert	47
Paradigmenwechsel – feudale Auspicien des Rheins.....	50
Heimat heißt Bindung aus Erfahrung	50
Rhein-Wein-Begeisterung	52
Von der Revolution und den Freiheitsbäumen	55
Vom großen Napoleon.....	59
Im Zauber der Rheinlandschaft	63
„Wild, doch nicht hart, erhaben, doch nicht rauh!“	65
Ein Engländer am Rhein.....	67
Revolution und Katzenjammer	69
Die Wallfahrt auf den Rochusberg.....	72
Vorromantische Rheinbegeisterung	80
Von der „Pfalz“ und dem „Rhein“ und der „Romantik“	83
Romantik als Denken, Fühlen, Dichten.....	83
Der Rhein als Garant der Nation.....	86
Für Blödel ist alles eine „Blödelei“	90
Gegenwarts-Journalismus am „Rubikon Rhein“	92

Nationalismus und Nation nach Napoleon	93
Mehr als eindeutige Absage an Frankreich	98
Nicht Angriff – sondern Abwehr	100
Ein drohender Nachbar ist immer unbeliebt.....	102
„Die Franken schreien nach dem Rhein“	103
Allerlei Interpretationskünste	107
Freiheit und Freiheit? Zwei Paar Stiefel!.....	107
Säbelrasseln und „Kompensationen“	113
Blutrünstig und beleidigend (A. de Musset).....	116
Zur Psychologie der Verdrängung.....	118
Friedenspredigt und Kolonialausflug (A. de Lamartine).....	120
Von der freien Wahl der Selbstbereicherung	122
Das Naturrecht auf Erweiterung.....	124
Tourismus und Bildung, Information ohne Politik	125
Das Rhein-Wein-Potpourri der Romantik.....	125
Auf der Suche nach schöneren Zeiten.....	128
Das Märchen von der „schönen Lore“	132
Groß-Dichter-Fürst Goethe als RHEIN	141
Mehr Vaterlandsliebe als Romantik.....	144
Der Rhein soll deutsch verbleiben!	149
„Lustig schwimmen wir im Rhein“.....	150
„Hüte dich vor der Versandung“	152
Auf dem Rhein mit „Wein, Weib und Gesang“.....	153
Von der Parallelität nationalistischer Empfindungen	155
Das Selbstverständnis der Nationen und die Abwehr von Aneignungswünschen	155
Von der „Heiligsprechung“ Napoleons.....	157
Beispiellose Heldenverehrung	158
Die Niederlage wurde „vergessen“	159
Ein Machtmensch mit zweifelhaftem Charakter	160
Die Revolution 1848 – 1849 Von der „Idee Deutschland“ im Linksrheinischen	160
Man rechnet mit des Gegners Schwäche.....	162

Die erste feste Brücke am Oberrhein	164
Die „Einweihung der Rheinbrücke“	165
Das Jahr 1859.....	166
An den Ufern des vaterländischen Rheinstroms	169
Gerechtigkeit mit falschem Zungenschlag.....	178
„Licht und Freiheit, Recht und Friede!“	181
Abwehrstimmung und Zuversicht	183
„Vom Bild des schönen Schaffens“	184
„Karte von Europa im Jahre 1870 nach einem französischen Holzschnitte“	189
Niederlage statt Kompensationen – der Krieg 1870 – 1871	190
À propos „Germania“	195
„Volkes Geschick“	197
Neue Gelegenheiten – Forderungen zu erheben.....	199
Vom französischen Traumatisierungspotential	201
Vom ungeheuren Hass gegen Preußen und die Deutschen.....	202
Hass als Zukunftsinvestition.....	203
Von der Bauchnabelsicht	204
Der Rhein – immer wieder Nationalsymbol	205
Das immerwährende Kriegsziel	207
„Krieg nach dem Krieg“	207
Kriegsziel und Nachkriegsziel.....	209
Was ist Frankreich?	211
Das Rheinland und die Pfalz nach dem Krieg 1914 – 1918	212
Ansehnliche Pfälzer contra schwerfällige Germanen.....	214
Die Pfalz als „Land des Freundes Fritz“	217
Der Rhein in der Zwangsjacke.....	220
Die Rheinische Jahrtausendfeier 1925	222
Deutsche Feier am deutschen Rhein.....	227
Landschaft, Volkstum und Literatur.....	229
Ein französischer Erznationalist will die linksrheinischen Franzosen heimholen.....	230
Ein Rheinstaat als „vorgelagertes Glacis für Frankreich“	234
Der Rhein als Stab und Stütze.....	239
Das Märchen vom Rhein.....	241

Zur Praxis der Besatzung.....	242
In Vorfreude auf die „Befreiung“	246
Die Kehrseite des Mythos von Lucien Febvre. Französische Hochkultur contra Germanen-Rohlinge	248
Das Rheinland ist deutsch!	262
„Kommt an den Rhein!“	263
„Deutsches Wasser rollt der deutsche Rhein“	264
Die schlimmen 20er Jahre	266
Politische Rheinland-Perspektiven 1925	268
„Rheintreue“ im „Reich“	270
1930 – Ein brenzlicher Friede	271
„Die Richtung des sinkenden Sonnenlichts“	274
Der Rhein wird abendländisches Bindeglied.....	276
„Politik der vollendeten Tatsachen?“ –	277
Die Nützlichkeit der „civilisation française“	278
Von „wechselvollen Beziehungen“	279
Dichter mit „römischem Hauch“	281
„Tausend Jahre Rheinische Dichtung“	284
Ein Niederrheinländer und sein Fluss.....	287
Unmittelbares Rhein-Erlebnis.....	288
„Heimat eines Menschen unseres Landes“	289
Ketscher Rheininsel.....	290
Literatur – und Rheinlandschaft Rheinhessen.....	291
Pfälzische Autoren sehen den Rhein	292
„Hochwasser im Auwald“	293
Ein Traum am Rhein bei Speyer	295
In der Fähre über den Rhein	297
Ein nachvollzogener Rheingenuss.....	299
Ein Franzose sieht heute die Franzosenzeit 1789 – 1815.....	302
Die Rheinproblematik ist Geschichte	305
Die Friedensmarseillaise	307
Ist der Rhein-Mythos gestorben?	308
„Unvergessen bleibt, was sich uns erschlossen!“	308

Den Rhein suchen und erleben	310
„Gesegnetes Land am Deutschen Strom“	312
Ludwigshafen – „Stadt am Rhein“	313
Die Poesie der naheliegenden Heimat	314
Heimat- und LandschaftsTrost: „Geh’ mer an de Rhei!“	316
Zum Ausklang.....	317
ANHANG und DOKUMENTE.....	319
LEBENS LAUF DES VATER RHEINS	320
Aus Naturlandschaft entsteht „Kulturlandschaft“	322
Exkurs: Von der „Kanufahrt“ zum Trauma	323
Von der Liebe der Revolution zur Kunst und zum Besitz.....	326
Ein französischer Blick auf Napoleon.....	327
„Die französische Kaiserzeit“	327
Gebet nach der Schlacht von Waterloo.....	331
Europäische Perspektiven 1836?.....	332
Die Heimholung der Asche Napoleons.....	333
Elemente der Napoleonsverehrung	335
Zeitgenössische Napoleonkritik	336
Als Pfälzer unter Napoleons Fahnen	337
Wahrheitsliebe mit Einschränkungen.....	340
Kriegserinnerungen	343
„Ein wunderbarer Fortschritt“	344
Erbfeindschaft und Unwissenheit.....	345
Lovis Corinth: „... es ist hier schon wundervoll“	346
Geistesgeschichtliche Defizite	346
Vermeintlicher Separatismus.....	347
Vom „Formatieren“ der Staatsbürger und die Beziehung zum anderen Rheinufer	348
Populistische Angst vor der Zweisprachigkeit und dem Verlust erträumter Bedeutung.....	349
DIE FREIHEIT IN DER „FREIEN PFALZ“	351
Ein Erlebnisbericht aus der Separatistenzeit von Lehrer HANS VON NIDA (Zeiskam)	351
Das Pfalzheft von „Volk und Reich“ 1928.....	373
Separatismus in der Pfalz.....	374
Vaterländische Bestätigung durch Rheinromantik.....	375

Vom Krieg zum Frieden.....	377
E. Renan: Die „natürlichen Grenzen“: eine willkürliche und verhängnisvolle Theorie	378
Von Rücksichtnahme und Lügen	380
NACHWORT.....	382
Literaturverzeichnis	386
Namensverzeichnis	392
ÜBER DEN AUTOR	400



WARUM UND ZU WELCHEN ZWECKEN SCHREIBT MAN ÜBER MYTHOS UND GESCHICHTE DES RHEINS?

Da die Sache mit dem Rhein, an dem die Schweiz, Liechtenstein, Österreich, Frankreich, Deutschland und Holland teilhaben, weit über Fragen der Ästhetik, der Geographie und der individuellen Befindlichkeit hinausgeht, ist jede Beschäftigung mit der Geschichte des Rheins und ihrer Spiegelung in der Literatur oder ganz allgemein in der Wahrnehmung eines Landschaftsphänomens ein nicht ganz leichtes Unterfangen. Die erste Ursache liegt darin, dass man als linksrheinischer Pfälzer auf eine merkwürdig tiefe aber kaum nachzuweisende Art und Weise mit dem Rhein verbunden ist. Ja, man liebt ihn und die Ursachen dafür liegen in Sagen und Geschichten, Traditionen und Erlebnissen, im Fiktionalen und im Konkreten, kurzum, er ist dem Autor auch heute noch wie seit Jahrhunderten anderen Menschen ein liebgewordener Mythos, er ist ein Stück seiner selbst. Der in Freinsheim geborene HERMANN SIMSHEIMER sagte, am Haardtrand stehend: „Wer sich dieser Landschaft verschwistert fühlt, schmeckt hier mit dem Wein zugleich auch den unfernen Rhein.“¹ Die zweite Ursache, ihn als Thema aufzugreifen liegt darin, dass man gezwungen ist, wenn man es mit der historischen Wahrheit ernst nimmt, bestimmten Interpretationen der Rheingeschichte und seiner Sänger- und Kunder(innen) auf die Füße zu treten und die eine oder andere vielleicht wohlmeinende aber letztlich der Unwahrheit dienende Position kritisch aufzuspießen. Merkwürdigerweise sind manche heutige Aussagen über den Rhein und seine Geschichte in der Gegenwart oft das Gegenteil einer Wissenschaft, die bereit ist, sich mit der Vergangenheit ehrlich auseinanderzusetzen. Dabei ist das einzige echte Problem der Geschichte des Rheins und der linksrheinischen Landschaft in der mitteleuropäischen Geschichte die historische Beziehung zwischen Deutschland und Frankreich, die, abgesehen von der heutigen Freundschaft beider Nationen, zu der wir von Herzen stehen, schon unangenehme Zeiten erleben musste.

Möglicherweise weil man den guten Nachbar besonders „schonen“ will, wird heute aus deutscher Sicht der Rhein oft nur als landschaftliches Phänomen beschrieben, werden Ausstellungen und Tagungen inszeniert, die wohl nur dann in der Öffentlichkeit die verdiente Aufmerksamkeit finden, wenn verschwiegen wird, was man sich selbst und anderen an Wahrheit nicht zumuten möchte, weil sich, so wohl die landläufige Meinung, mit dem Rhein die bösen Fakten der aggressiven deutschen Geschichte verbinden. Das ist das beliebte Spiel, von 1870/71 auf den Ersten Weltkrieg und den Zweiten Weltkrieg zu schließen und im Rückwärtsgang alle Vergangenheit über den gleichen moralischen Kamm zu scheren. Für das Rheinproblem und seine Geschichte sind diese Perspektiven untragbar, auch wenn sie, wie gleich gezeigt wird, zu heutigen Alltag gehören. Man pflegt halt seine Vorurteile in der Hoffnung, dass die heutigen Menschen sie schlucken. Vielleicht war für die Pfalz, die Heimat des Autors, die Rheingeschichte etwas aufdringlicher, weil diese linksrheinische Region seit Jahrhunderten, vor, während und nach dem Dreißigjährigen Krieg, dem Pfälzischen und dem Spanischen Erbfolgekrieg diese Region genauere Kenntnis der Rheinproblematik und von den Gelüsten ihres Nachbarn hatte. Vieles blieb hier in der Erinnerung, was vielleicht andernorts erst gar nicht recht zur Kenntnis genommen worden war. Wenn im Personenverzeichnis eines Buches über das linke Rheinland die Namen Louvois, Melac und Lucien Febvre fehlen, weiß ich, dass die jeweils zu den unterschiedlichen historischen Phasen auf Erfahrung beruhenden „Stimmung“ der Bevölkerung weitgehend ausgeschlossen wurde.

Vor allem nach dem katastrophalen Dreißigjährigen Krieg zerstörten die Kriegsheere Frankreichs das linksrheinische Land und die rechtsrheinischen Nachbarregionen. Das Land wurde erobert, unterdrückt, ausgeplündert, befreit und aufgebaut, je nach Bedarf und politischer Großwetterlage.

¹ Hermann Simsheimer. Spatz in den Kirschen. S. 68



Die mächtigen Staaten haben niemals Rücksicht auf Grenzen, ethnisch-kulturelle Zugehörigkeit, Wunsch und Willen der Menschen in einer Landschaft genommen, wenn sie ihr Machtspiel trieben. Im 20. Jahrhundert haben die Europäer dann zwei Weltkriege erlebt, die auch von alten Erfahrungen und Aversionen zehrten.

Wie alles hat sich auch Europa gewandelt, und die Mitte Europas wird heute von guter Nachbarschaft und von Freundschaft geprägt. Aber man darf sogar unter Freunden, meine ich, mit Verstand und eventuell mit Ironie seine Anmerkungen über die Vergangenheit abgeben und sich seine eigenen Gedanken machen, vor allem, wenn es darum geht, die zu gerne auch von Fachleuten verschwiegenen Tatsachen zu betrachten. Und da ich niemandem nahestehe außer der Wahrheit, ist mir meine Liebe zum Rhein Belohnung genug. Dazu gehört auch die Freiheit der Wissenschaft, die allerdings auch verpflichtet, und die Freiheit des Wortes, wie sie in unserer Verfassung stehen.

Der Auftakt meiner etwas tiefergehenden Beschäftigung mit dem Thema war ein Auftrag. Man bat mich vor längerer Zeit, über den Rhein zu referieren. Das konnte sich nur darauf beziehen, dass ich einen ziemlich ironischen Aufsatz über den Rhein veröffentlichte.² Ich habe mich danach darauf eingelassen, nach jahrelanger Arbeit meine Leser auf eine literarisch-historisch-politische Rhein-Zeit-Reise mitzunehmen. Der Essay verlangte dabei eine vielschichtige Methode, in der sich Geschichte, „heutige“ Gesichtssicht, Literatur, Interpretation und individuelle Erklärungsversuche ergänzen. Er verlangt aber auch, Texte der Vergangenheit aus dem Geist ihrer Entstehungszeit zu verstehen.

Im Unterschied zu anderen will ich neben dem Mythos Rhein vor allem auch die zumeist unterschlagenen Dokumente des Bewusstseins der jeweiligen Zeiten in den betroffenen linksrheinischen Räumen berücksichtigen, die sich in Kommentaren und literarischen Zeugnissen niederschlugen. Bislang wurden sie kaum wahrgenommen. Diese geistes- und kulturgeschichtliche Methode entspricht nicht der üblichen großräumigen Geschichtserzählung, sie springt, wo es notwendig ist, zu unterschiedlichen Fakten unterschiedlicher Fächer, ohne das Ganze aus dem Blickfeld zu verlieren. Es geht also auch und in besonderem Maße um die Äußerungen der betroffenen Menschen des umstrittenen Gebietes und um die Wahrnehmung ihrer Probleme, z. B. durch die zeitgenössische Poesie. Die Frage ist kurz gesagt: Wie wirkte der Rhein auf Anwohner und Nachbarn, und wie reagierten sie auf das Erlebnis des Flusses?

Da die Deutschen heute eher geschichtsvergessen als geschichtsversessen sind, ist es immer delikat, wenn ein Deutscher ein Thema behandelt, bei dem zwei Seiten (darf man heute noch zwei nationale Perspektiven sagen?) zu berücksichtigen sind, bei dem allerdings auch viele Deutsche ihre Vorurteile mehr oder weniger zementiert haben. Dem Opportunismus ist halt keine Grenze gesetzt, zumal wenn sich das „Partei ergreifen“ lohnt. Vielleicht ist es ein wenig vermessen, von anderen Völkern eine verständnisvolle oder gar erklärend selbstkritische, den Tatsachen verpflichtete Perspektive der eigenen und der fremden Geschichte zu erwarten, wenn auch manche Deutsche unfähig sind, vorurteilslos die eigene Geschichte zu betrachten. In diesem Zusammenhang halte ich mich an den französischen Historiker Pierre Chaunu. Er sagte: „Ich verabscheue Kopfabsteiger und Massenmörder jeder Couleur. Ich glaube nicht, dass Auschwitz den Gulag entschuldigt und dass die Bartholomäusnacht das Massaker an Frauen und Kindern, an Weißen und Blauen in der Vendée hinter den Linien der geschlagenen Katholischen und königlichen Großen Armee rechtfertigt.“³

Das Problem beim Thema Rhein liegt auch darin, dass der Rhein zwischen Mythos und Realität angesiedelt ist, von beiden ein Teil ist und gleichzeitig auch mehr. Ein Problem ist bereits die Frage, ob es berechtigt ist – unabhängig davon, ob es sich lohne – wenn schon nicht geographisch, sondern

2 Wolfgang Diehl: Auf dem schwankenden Schiff rheinischer Geschichte(n). In: Chaussee. Heft 9 / 2002. S. 10–18

3 Pierre Chaunu u.a. Leben mit der Geschichte. Frankfurt 1989. S. 60



im literarisch-historischen Gesichtsfeld den Rhein zu betrachten und sich damit auf einen Mythos einzulassen? Das ist, wie gesagt, auch eine Methodenfrage. Der manche Historiker ebenso wie Germanisten nicht gewachsen sind, weil offensichtlich die komplexe Kultur- und Realgeschichte und allgemeine Vorurteile manche(n) überfordern. Man schließt sich gerne gängigen Meinungen an und hofft so wohl auf lohnende Zustimmung. Die negative Charakterisierung von Nikolaus Beckers „Rheinlied“ ist heutzutage gewissermaßen der Lackmus-Test der „richtigen“ Überzeugung, die nicht genau hinschauen will.

Wem kann man, auch wenn es unzählige Aufsätze, Textsammlungen und Bücher zu diesem Thema gibt, heute mit dem Rheinmythos kommen, als einer besonderen Rolle des Rheins in Literatur und Geschichte nicht nur der Anrainer, sondern ganz Europas? Unsere Aufgabe war es deswegen, den Rheinmythos als gewachsenes Raumbewusstsein seit dem Mittelalter kenntlich zu machen und auf die damit verbundene Begrifflichkeit, wie z. B. das Attribut „deutsch“, hinzuweisen. Die fundamentalen Grundlagen der Eliminierung bestimmter objektiver Perspektiven aus unserer Geschichte haben manche „progressive“ Pseudodidaktiker wohl als moralische Notwendigkeit gesehen. Die Eliminierung der auf die „Nähe“ weisenden „Heimatkunde“ aus dem Fächerkanon der „Volksschule“ ist dafür ein Kennzeichen. „Die Kritik an der Heimatkunde bezog sich auf ideologische Überfrachtung, geographische Enge, zu wenig Wissenschaftlichkeit und zu starke Orientierung an Landidylle statt an Problemen der Gegenwart. Der Begriff Heimatkunde wurde 1969 in den Lehrplänen aufgegeben.“ (Wikipedia) Diese Kritik war/ist nichts als realitätsferne Ideologie. Angesichts des leichtfertigen Umgangs mit den Fakten der Geschichte ist die Missachtung der Leiden der Linksrheinler vielleicht das Erstaunlichste. Sie waren für Jahrhunderte Opfer einer Großmacht- und Eroberungspolitik, die sich an fremdem Gut bereichern wollte. Die Idee vom Rhein als „natürliche Grenze“ war dabei nur eine Scheinlegitimierung, als die „Reunionskammern“ Ludwig XIV. ausgedient hatten. Das alles zu ignorieren ist heute, da das schöne Wort Empathie so beliebt ist, kaum verständlich.

Was die „Stimmung am Rhein“ anbelangt, ist unser Schwerpunkt das südliche Rheinland. Für den nördlichen Teil empfehle ich das gelungene Buch von Gertrude Cepl-Kaufmann/Antje Johanning⁴. Wenn das außerhalb des Rheinlands etwas anders gesehen werden sollte, ist es für unsere Betrachtung kein Schaden. Immerhin hat sich der Autor bemüht, mit wissenschaftlicher Redlichkeit das Thema anzugehen. Schon jetzt sei unter Betonung, dass unser „Raum“ zwischen Lauterburg und Emmerich liegt, festgestellt, dass das Thema der Geschichtspraganda mit dem Rhein in der ausgezeichneten Dissertation von Franziska Wein „Deutschlands Strom – Frankreichs Grenze. Geschichte und Propaganda am Rhein 1919–1930“⁵ (aber nur bezogen auf die preußische Rheinprovinz) vorbildlich erarbeitet wurde. Auch Hans-Jürgen Wünschel hat die „Wacht am Rhein“ richtig gesehen.⁶ Aber es lohnt auch, weiter auszuholen und früher anzusetzen. Zunächst meinte ich, die heutigen Leser und sogar die Rheinländer und Pfälzer brauchen gewiss für den Mythos ein Fremdwörterbuch und für die Begegnung mit dem „Vater Rhein“ eine besondere Brille. Meine

4 Cepl-Kaufmann, Gertrude / Johanning, Antje: Mythos Rhein. Kulturgeschichte eines Stromes. Darmstadt 2003

5 Franziska Wein: Deutschlands Strom – Frankreichs Grenze. Geschichte und Propaganda am Rhein 1919–1930. Essen 1992.

6 H.-J. Wünschel: Die Wacht am Rhein. In: Gassen/Holeczek (Hrsg.) Mythos Rhein.



Rechtfertigungs-Selbstzweifel an dem Thema wurden allerdings beruhigt, als ich in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung am 5. Oktober 2003 aus der Feder eines russischen Schriftstellers (anlässlich des Schwerpunktes Russland der Buchmesse 2003) lesen durfte: „Deutschland ist für mich Gotik, Grunewald, Wagner, M y s t i k d e s R h e i n s , weihevoller Romantik und unermüdlische Gottsuche, die bald ein Aroma nach blühendem Jasmin, bald nach verbranntem Menschenfleisch verströmt.“⁷ Also kann man



auch heute noch vom Mythos des Rheines sprechen – ohne das Trauma der deutschen Schuld im 20. Jahrhundert zu ignorieren. Das Ganze steht auch im Zusammenhang mit der gewachsenen Bedeutung regionaler Geschichtskultur, die für die allgemeine Geschichte bedeutsam ist.⁸ Als Autor bin ich mir bewusst, dass man dieses Buch missverstehen kann – wenn man unbedingt will. Andere auf Fehler oder Schwächen in der historischen Argumentation (selbst wenn das Kritisierte Lügen sind) hinzuweisen, ist wohl gefährlich, weil der „Zeitgeist“ sein gut und böse verteilt hat und sich im Rahmen einer allgemein in Anspruch genommenen „Offenheit“ eine „deutsche“ Perspektive a priori verbietet. Anscheinend sind bei den derzeitigen ideologischen Moralnormen historische Fakten zweitrangig. Diese Haltung widerspricht meiner Wahrheitsliebe und wissenschaftlichen Redlichkeit. Ein Leser des Manuskripts fragte, was der Autor will und gab die entsprechende Antwort: „Rehabilitation der (nationalistischen) deutschen Sicht/Politik? zumal das Buch streckenweise revanchistisch wirke.“ Weder ist meine Perspektive nationalistisch noch revanchistisch, zumal ich nicht wüsste, für was man Revanche üben sollte. Das ist der klassische Beweis für eine Haltung, die befürchtet, dem lieben Nachbar etwas Unangenehmes sagen zu müssen. Das ist jedoch eine von Unkenntnis beflügelte Wertung von Fakten, die historische Tatsachen ausschließen möchte, weil sie dem derzeitigen „Zeitgeist“ widersprechen. Wie dieser Zeitgeist und sein leichtfertiger Umgang mit dem Fakten aussieht, sei hier aus methodischen Gründen eingangs vorgeführt mit einem Text, der meines Erachtens das ganze Buch rechtfertigt.

Der Text ist von Andreas Platthaus, er erschien als Leitartikel mit dem Titel „Rubikon Rhein“ in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 31. 12. 2013. Eingebündelt in den Text war eine Feststellung „Mit Blücher begann 1814 ein deutsch-französischer Grenzkonflikt, der erst 150 Jahre später endete“. Diese Feststellung ist wie so manches andere in diesem Text schlicht falsch.

RUBIKON RHEIN von Andreas Platthaus

„Vor zweihundert Jahren, in der Neujahrsnacht 1814, überschritt der preußische Feldmarschall Blücher mit 50 000 Soldaten bei Kaub den Rhein. Er betrat auf der anderen Seite nicht deutsches, sondern französisches Staatsgebiet, denn 1794 war das gesamte linksrheinische Territorium von französischen Revolutionstruppen erobert und annektiert worden. Frankreich hatte auch im Nordosten das erreicht, was es im Süden durch die Pyrenäen und im Südosten durch die Alpen besaß: eine natürliche Grenze. Das war in den Augen der Zeitgenossen vernünftig, und so war die Rheinüberquerung der Preußen in der Neujahrsnacht alles andere als selbstverständlich. Die österreichische und die russische Generalität wollten Napoleon nach dem Sieg in der Völker-

7 FAZ Sonntagszeitung 5. Oktober 2003. S. 26.

8 Siehe Hucker: Landesgeschichte und regionale Geschichtskultur. Vechta 2013.



schlacht bei Leipzig zunächst nicht weiter als bis zum Rhein verfolgen; man machte deshalb im November 1813 in Frankfurt am Main halt. Erst als die Verhandlungen mit Frankreich scheiterten, fiel der Entschluss, den Krieg über die Grenze zu tragen. Doch selbst jetzt wagte man keinen direkten Angriff auf französisches Gebiet. In der letzten Dezemberwoche sollte die Hauptmacht der russischen und österreichischen Truppen zwar über den Rhein setzen, aber nur im Süden in die Schweiz. Die war damals ein napoleonischer Vasallenstaat, hatte aber Emissäre nach Frankfurt geschickt, um die Wahrung ihrer angeblichen Neutralität zu erreichen. Als die Nachricht vom Einfall der ersten alliierten Soldaten in die Schweiz zum Weihnachtsfest in Frankfurt eintraf, schrieb der zögerliche preußische König Friedrich Wilhelm III.: „Ich bin traurig und deprimiert über das, was am Oberrhein geschieht, und befürchte nichts Gutes.“ Dennoch stimmte er Blüchers symbolträchtigem Angriff in der Neujahrsnacht zu. Die Befürchtung des Königs sollte nicht trügen. Für die folgenden anderthalb Jahrhunderte wurde der Rhein zur Achse der deutsch-französischen Feindschaft. Ernst Moritz Arndt hatte den Fluss zu „Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“ verklärt, zum Gegenteil somit der französischen Interessen. Der Streit über die Rolle des Rheins eskalierte zunächst literarisch. Als der Lyriker Nicolaus Becker im Jahr 1841 sein Gedicht „Der deutsche Rhein“ mit den Zeilen begann: „Sie sollen ihn nicht haben, / Den freien deutschen Rhein“, antwortete der Franzose Alfred de Musset postwendend mit dem Gedicht: „Wir haben ihn gehabt, den deutschen Rhein. / Wo waren die Germanensitten, / Als über eure Länderein / Des mächtgen Kaisers Schatten glitten?“

Das lyrische Kriegsgeschrei verpestete die Atmosphäre. Nur wenige waren so besonnen wie der in Paris lebende deutsche Exilant Heinrich Heine, der 1844 in „Deutschland – ein Wintermärchen“ den Streit poetisch zu beschwichtigen suchte: „Gib dich zufrieden, Vater Rhein, / Denk nicht an schlechte Lieder. / Ein bessres Lied vernimmst du bald. / Leb wohl, wir sehen uns wieder.“ Doch es sollte nicht besser werden.

Die nächste militärische Rheinüberquerung war wieder eine von Ost nach West, durch Deutsche, die in Frankreich einfielen. Die Annexion von Elsass und Lothringen nach dem deutschen Sieg im Krieg von 1870/71 vertiefte die Revanchegelüste, denn nun hatte Frankreich auch den letzten Rest seiner natürlichen Ostgrenze verloren. Man sah sich aber nicht nur von den Deutschen genötigt, wie das Tagebuch des Schriftstellers Edmond de Goncourt vom 2. Januar 1871 verrät: „Wären wir die Stärkeren gewesen und hätten die Grenze des Rheins ziehen wollen, die ja eigentlich unsere ethnographische Grenze ist, wäre ganz Europa dagegen gewesen!“ Die rein geographische Betrachtung der Rheingrenze wich nun einer völkischen. Goncourts Notat belegt, dass nicht nur Elsass-Lothringen, sondern auch das Rheinland in Frankreich als geraubtes Territorium betrachtet wurde.

Entsprechend wurde nach dem Ersten Weltkrieg in den Versailler Friedensverhandlungen von französischer Seite alles darangesetzt, auch diese Provinz zurückzugewinnen, doch dazu waren die anderen Alliierten nicht bereit. Trotzdem blieb das entmilitarisierte Rheinland mehr als nur politisches Faustpfand für Frankreich: Man förderte in den zwanziger Jahren massiv separatistische Bestrebungen. Die Deutschen erlebten ihr nationales Trauma der Rheinüberquerung schließlich im Jahr 1923, als französische Truppen das Ruhrgebiet besetzten. An der Heftigkeit der Reaktionen zeigte sich, dass die seit 1919 französisch besetzten linksrheinischen Gebiete als nicht so uneingeschränkt deutsch betrachtet wurden. Erst mit dem Rhein wurde im Verhältnis beider Staaten jeweils der Rubikon überschritten.

Der Freundschaftsvertrag von 1963 beendete die Feindschaft. Und so ist aus dem vor zweihundert Jahren begonnenen Kampf und Kriegsgeschrei um den Rhein heute nicht Blücher, sondern ein friedlicherer Deutscher hervorzuheben. Georg Herwegh war es, der 1841 auf die nationalistischen



Verse von Becker und de Musset aus der Sicht eines demokratischen Europäers geantwortet hatte: „Was geht mich all das Wasser an / Vom Rheine bis zum Ozean / Sind keine freien Männer dran, / So will ich protestieren.“

Platthaus zitiert auch hier nur die halbe Wahrheit. Georg Herwegh dichtete im „Rheinweinlied“ „Sobald der Feind dem welschen Land/ den Rhein will einverleiben! / Haut Brüder, mutig drein! / Der alte Vater Rhein, der Rhein soll deutsch verbleiben!“ (Siehe S. 199)

Zum Platthaus Text veröffentlichte die FAZ zwei Leserbriefe. Der erste unter der Überschrift „Gleichberechtigte Zukunft“ von Axel Solty, Duisburg, lautet:

„Ich habe die Zeitung aus dem Briefkasten geholt und mich schon geärgert! Was soll der Leitartikel „Rubikon Rhein“ von Andreas Platthaus (FA.Z. vom 31. Dezember)? Und dazu noch an so prominenter Stelle? So verdienstvoll es ist, sich für die französisch-deutsche Freundschaft zu erklären und dafür zu werben, so schmächtig und närrisch ist es doch, dazu liebedienerische, fragwürdige Gesichtspunkte zu konstruieren, um damit politische Entscheidungen zu begründen oder Meinungen zu publizieren. Mitnichten begann mit Blücher 1814 ein deutsch-französischer Grenzkonflikt und mitnichten ist es ein Axiom, den Rhein als natürliche Ostgrenze Frankreichs anzusehen. Die „natürlichen Grenzen Frankreichs“ (frontières naturelles de la France) sind eine während der Französischen Revolution besonders von den Jakobinern entwickelte politische und geographische Theorie. Eine Theorie, die sich bei der Lage des Landes geradezu aufdrängt, nichtsdestoweniger aber eine Theorie ist, die es verdient, abenteuerlich, expansiv, wenn nicht gar chauvinistisch genannt zu werden. Sie war die Argumentationsgrundlage für die Eroberung Savoyens 1792 und die Annexion Belgiens am 1. Oktober 1795. Doch bereits bei Richelieu und der Reunionspolitik Ludwigs XIV. findet sich die politische Zielsetzung der „französischen Ostpolitik“. Die widerrechtliche Inbesitznahme Straßburgs 1681 sowie der vom Sonnenkönig vom Zaun gebrochene Pfälzische Erbfolgekrieg legen beispielhaft Zeugnis ab von der aggressiven französischen Politik jener Tage. Der 1963 geschlossene Freundschaftsvertrag zwischen Frankreich und Deutschland sollte den Schlusspunkt unter eine wechselvolle tragische Vergangenheit setzen und den Weg weisen in eine gemeinsame gleichberechtigte Zukunft. In diesem Sinn sollte auch eine Geschichtsbetrachtung erfolgen. Sie sollte beiden Seiten gerecht werden.“

Der zweite Leserbrief „Frankreichs „natürliche Grenzen““ ist von Dr. Bernd Jeschonnek, Eisenach, und erschien am 9. Januar 2014 in der FAZ.

„Zum Leitartikel „Rubikon Rhein“ (FAZ vom 31. Dezember): Mit einem „breiten Pinsel“ zeichnet Andreas Platthaus nach, welche Bedeutung der Rhein im Hinblick auf die Frage besessen hatte, wo zwischen Frankreich, den deutschen Territorien und später dem Deutschen Reich die Grenze zu ziehen sei. Leider geht er zu schnell darüber hinweg, welche Politik Frankreich zu Zeiten der Revolution von 1789 verfolgt hat, um sein Staatsgebiet bis zu seinen „natürlichen Grenzen“ auszuweiten. Hierzu einige Anmerkungen:

Als die französischen Armeen im Herbst 1792 über die Grenzen vordrangen, stellte sich dem Konvent – der Nationalversammlung – das Problem, welche Haltung Frankreich den eroberten Gebieten gegenüber einzunehmen gedachte. Nicht zuletzt unter dem Einfluss zahlreicher ausländischer Patrioten, die in Paris Zuflucht gefunden hatten, entschieden sich die zu dieser Zeit im Konvent vorherrschenden Girondisten dafür, die Republik durch Annexion bis zu Frankreichs „natürlichen Grenzen“ Rhein, Alpen und Pyrenäen auszudehnen. Ende November 1792 erklärte der Konvent die Eingliederung Savoyens, am 31. Januar 1793 wurde die Grafschaft Nizza annektiert. Die Eroberungspolitik der Gironde erhöhte nicht nur die Zahl der Kriegsgegner Frankreichs. Den besetzten Gebieten aufgezwungene Steuern und Truppenaushebungen sowie die Einführung entwerteten Papiergeldes – der Assignaten – verminderten auch die Sympathien der Patrioten für



die Revolution der Franzosen. Im März 1793 verband der Konvent die Grafschaft Salm, die „Rau-rakische Republik“ (das Gebiet um Porrentruy im Jura) und Belgien mit der Republik.

Nachdem die Jakobiner 1793 die Herrschaft an sich gerissen hatten, konnten sie nicht im entferntesten an räumliche Ausdehnung denken; sie mussten sich vielmehr der Invasion erwehren. Nachdem ihrer Diktatur im Juli 1794 ein Ende gesetzt worden war, kehrte Frankreich zur annexionistischen Politik der Gironde zurück. Von neuem nahmen französische Truppen Belgien und den größten Teil des Rheinlandes ein. Auch das Direktorium, auf das 1795 die Macht übergegangen war, mühte sich, bis zu den „natürlichen Grenzen“ vorzustößen, es suchte jedoch gleichermaßen „Schwesterrepubliken“ zu gründen, um diese zu schützen und Absatzmärkte zu eröffnen.

Das Direktorium gliederte Belgien, die südlichen Niederlande und das Rheinland an; die in Holland, Italien und der Schweiz entstandenen „Schwesterrepubliken“ zwang es in politische, wirtschaftliche und militärische Abhängigkeit. Diese Politik führte Bonaparte zunächst fort, nachdem er 1799 das Direktorium gestürzt und die Macht ergriffen hatte. Umgeben von Satellitenstaaten, besaß Frankreich nun am Ende des Konsulats seine „natürlichen Grenzen“. Mit dem Beginn des dritten Koalitionskrieges 1805 wandte sich Kaiser Napoleon I. jedoch endgültig von dieser außenpolitischen Leitlinie ab und richtete seine Strategie auf weit darüber hinaus reichende Eroberung aus.“

Frankreich sah als militärisch agierende Eroberungs- und Ausbreitungsmacht das linksrheinische Territorium, das in seiner Jahrhunderte dauernden Geschichte immer in Sprache, Kultur und Territorialbesitz deutsch war, seit dem Mittelalter als Eroberungs- und Bereicherungsziel. Man versteckte dann diese Zielsetzung mit dem billigen aber auch weit hergeholtten Argument der „natürlichen Grenze“. Wenn man als Historiker meint, dass eine Militärmacht das Recht des Stärkeren legitim besitzt, um sich über die Interessen und Wünsche einer eroberten Bevölkerung hinwegzusetzen und sie dafür ausbeutet, soll man dies vertreten. Seit den Eroberungskriegen Adolf Hitlers ist allerdings diese aggressive kolonialistische Attitüde europäischer Großmächte eher missachtet als anerkannt. Heutzutage allerdings die Idee der „natürlichen Grenze“ als „vernünftig in den Augen der Zeitgenossen“ zu bezeichnen, zeugt nur von Vorurteilen (siehe E. M. Arndt), zeugt von Verachtung für die betroffenen Menschen, ihre Heimat als Kriegsschauplatz und ihrem Schicksal. Man muss provozierend fragen, ob Plathaus ähnlich großmütig mit der verbrecherischen Raum- und Eroberungspolitik von Adolf Hitler umgehen würde. Und weiß, dass sich das absolut ausschließt. Aber es schließt sich auch aus, dass mit Waffengewalt erobertes fremdes Gebiet als Staatsgebiet verstanden werden darf, wenn derjenige, dem es gestohlen wurde, es heimholen kann. Will Plathaus im Gegensatz zu Arndts „Verklärung“ des Rheins (er traf eine banale Feststellung, dass der Rhein weder Deutschlands noch Frankreichs Grenze war) französische „Interessen“ (Gewaltsame Eroberung fremden Eigentums) hochhalten? Da aber die Geschichte der von Deutschen (wie Ernst Moritz Arndt oder Nicolaus Becker) beflügelten deutsch-französischen Feindschaft ausgebadet werden muss, „verpestet lyrisches Kriegsgeschrei die Atmosphäre“. Wer 1840 Kriegsgeschrei anstimmte, erfahren wir bei ihm nicht. Dahinter liegt allerdings eine gänzliche Fehlinterpretation von Beckers Lied, weil Plathaus die Verhältnisse der Beziehung um 1840 nicht kennt. Frankreich wollte sich mal wieder bis zum Rhein ausdehnen (Siehe unten). Auch den Begriff Annexionen sieht Platt-haus unter zwei Gesichtspunkten. Einmal: 1794 erobert Frankreich das gesamte linksrheinische Territorium und hat damit „französisches Staatsgebiet“. So einfach ist das. Als nach 1870/71 das Deutsche Reich Elsass-Lothringen „annektiert“ entfacht dies Rachegefühle (Frankreichs) obwohl es doch jetzt „deutsches Staatsgebiet“ war wie für Jahrhunderte zuvor. Die Bösewichte sind halt wie immer die „Deutschen, die in Frankreich einfielen“. Das Einfallen hört sich nach Überfall an. Dass sie 1870 von einer französischen Kriegserklärung quasi „gerufen“ wurden (gezwungen waren zu kommen), vernimmt man nicht. Hätten sie warten sollen, bis die Franzosen wieder mal



belebt, wir standen auf hoher Stelle. Die Aussicht rheinaufwärts licht, deutlich, frei, den Prediger zur Linken über uns, die Zuhörer vor ihm und uns hinabwärts. Nach der Predigt sehnten wir uns aus dem Wirrwarr und zogen deshalb mit der ruhigen und ernsten Binger Prozession hinab. Auch auf diesem Wege bemerkten wir Spuren der Kriegs-Wehetage. Die Stationen des Leidensganges unsers Herrn waren vermutlich zerstört. Bei Erneuerung dieser könnte frommer Geist und redlicher Kunstsinn mitwirken, dass jeder, er sei, wer er wolle, diesen Weg mit teilnehmender Erbauung zurücklegte.

In dem herrlich gelegenen Bingen angelangt, fanden wir doch daselbst keine Ruhe; wir wünschten vielmehr, nach so viel wunderbaren, göttlichen und menschlichen Ereignissen, uns geschwind in das derbe Naturbad zu stürzen. Ein Kahn führte uns, flussabwärts die Strömungen. Über den Rest des alten Felsendamms, den Zeit und Kunst besiegt, glitten wir hinab; der märchenhafte Turm, auf unverwüstem Quarzgestein gebaut, blieb uns zur Linken, die Ehrenburg rechts; bald aber kehrten wir für diesmal zurück, das Auge voll von jenen abschließenden graulichen Gebirgsschluchten, durch welche sich der Rhein seit ewigen Zeiten hindurcharbeitete.

So wie den ganzen Morgen, also auch auf diesem Rückwege begleitete uns die hohe Sonne, obgleich aufsteigende vorüberziehende Wolken zu einem ersehnten Regen Hoffnung gaben; und wirklich strömte er endlich, alles erquickend, nieder und hielt lange genug an, dass wir auf unserer Rückreise, die ganze Landesstrecke erfrischt fanden. Und so hatte der heilige Rochus, wahrscheinlich auf andere Nothelfer wirkend, seinen Segen auch außer seiner eigentlichen Obliegenheit reichlich erwiesen.⁹⁵

VORROMANTISCHE RHEINBEGEISTERUNG

Bereits vor der französischen Revolution wurde die deutsche Poesie im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts politisiert. Es gab damals durchaus starke anti-feudalistische Strömungen, die Unzufriedenheit mit den Verhältnissen ist deutlich geworden. Man denke nur an CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART (1739–1791), der von 1777 bis 1787 auf dem Hohenasperg eingekerkert war. Allerdings hat sich aus dem heutigen deutschen Geschichtsbewusstsein weitgehend das Wissen verflüchtigt (d. h. es wurde verflüchtigt, unterschlagen, ignoriert), dass vor dem 19. Jahrhundert, auch wenn damals die Politisierung der Rheinidee besonders manifest wurde, ein starkes Gefühl für die Einheit der Deutschen existierte, der Wunsch, die Zerrissenheit des feudalen Fleckentepichs des deutschen Reichs aufzuheben zugunsten einer freieren Einheit, die immer mit dem Begriff „Vaterland“ verbunden war. Zu diesem Gedanken gehörte es auch, sich selbstverständlich der seit Jahrhunderten aus Frankreich einfallenden räuberischen Besitzansprüche auf deutsches Gebiet zu erwehren. Der Versuch ideologisch motivierter „anti-deutscher“ Historiker das (zumeist negativ gesehene) deutsche Nationalgefühl auf einen ihnen unsympathischen Begründer, den „eisenfressenden“ Bismarck, zurückzuführen (und von ihm einen Brückenschlag zum Verbrecher Hitler vorzunehmen), ist natürlich nur eine Chimäre, die das deutsche Nationalbewusstsein als Bewusstsein von Bösewichten und dergleichen denunzieren will. Tatsächlich ist das Zusammengehörigkeitsgefühl des vielschichtigen Volkes seit dem Mittelalter existent, unabhängig von Personen und wurde durch den gleichsam idealisierten und instrumentalisierenden Begriff der „Nation“ in der französischen Revolution gewaltig bestärkt. Damals wurde die Nation als Zusammenschluss der Bürger eines historisch gewachsenen Landes unter dem Vorzeichen *politischer* Selbstbestimmung und Selbstverantwortung gewissermaßen wieder neu erfunden, obwohl es schon längst vorhanden

95 Johann Wolfgang Goethe. Sanct-Rochus-Fest zu Bingen. In: J.W.G.- Sämtliche Werke (Münchener Ausgabe) Divan-Jahre 1814–1819, 2. München 1994. S. 89 ff



war – nicht zuletzt durch die „klassische“ Bildung und ihrer Kenntnis der griechischen Polis und der Demokratie. Als Kultur-, Sprach- und Bewusstseinsgemeinschaft war die deutsche Nation trotz der staatlichen Zersplitterung eine alte Angelegenheit.

Ein treffliches Beispiel für eine Ablehnung der Ansprüche von außen bietet FRIEDRICH LEOPOLD GRAF ZU STOLBERG (1750–1819) der Freund von JOHANN HEINRICH VOSS (1751–1826), von FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK (1724–1803) und von MATTHIAS CLAUDIUS (1740–1815).

STOLBERG begann als Dichter mit pathetisch-revolutionären und christlich-patriotischen Gedichten in denen Freiheitsliebe, Vaterlandsliebe und Tyrannenhass im Mythos Rhein thematisiert wurden. Ein Gedicht reagiert auf deutsche Geschichtserfahrung.

„Die Grenze“

1. Du Gränze? Nein, nicht Gränze, Du alter Rhein!

Du Lebensblut, dem Herzen Teutoniens

Entströmend, beiden Ufern Segen

Spendend und hohes Gefühl, und Freude!

2. Du deutscher Urart, mächtiger Rhein! Dein Strom

Ist groß und hehr, nicht rauschend dem Ohr, schnell

In stiller Eile, Deine Wirbel

Sprudeln nicht auf, und sind unaufhaltsam;

3. Sind tief, wie Meer, wie Gottes Geschoße, schnell

Und kraftvoll, doch befreundend dem flachen Floß,

Das, Deinen Wegen sich vertrauend,

Fülle des Landes den Städten zuführt.

4. Als Gott der Herr die Feste von Fluthen schied,

Und Inseln sich aus der Tiefe sich heben hieß,

Und Quellen aus dem Schooß der Berge

Rief und dem Ocean Grenzen stellte,

5. Gesetz dem Sturme sprach, als das junge Licht

Die neue Schöpfung, welcher es Schöne gab,

Anstaunte: da verweilte freundlich

Über dem Rhein und des Rheines Ufern

6. Sein Wonnestrahel, durchdrang mit des Urlichts Kraft

Der rhein'schen Berge Schooß. Er empfing, und barg

Die Gabe, die aus Gold und Purpur

Träufelte Labsal von deutschen Reben,

7. Des Rheines werth, des Deutschen auch werth! voll Kraft

Zur Tat entflammend und zu Gesang, nicht Schaum

Aufsprudelnd, lebenduftend, Helle

Strahlend dem Geist, und das Herz durchglühend.

8. An beiden Ufern ranket die Freude! glüht

Auf hohen Felsen, spielt im Blumenthal,

Hier Kühlung aus des Alten Wogen

Saugend, sich kräftiger dort entflammend!



9. An beiden Ufern tönet des Deutschen Sinn
Aus deutschem Wort; dem edelsten Weine gleich,
Und Dir, o Rhein, ist unsre Sprache
Reich wie Dein Strom mit geheimen Tiefen;
10. Vom eitlen Nachbar, der sich in Schaum berauscht,
Verstanden nimmer, nimmer empfunden! Laßt
Ihm seinen Schaum im Becher, ihm die
Sprache, die an der Empfindung hinstreift.
11. Ihn haben Schrecken Gottes und deutsches Herz –
Heuschrecken gleich, die oft mit der Fackel Glut
Der Landmann vor sich scheucht, bis
Ihr schwirrender Schwarm in den Rhein sich stürzt –
12. So haben Schrecken Gottes und deutsches Herz
Des Drängers Horden, welcher der Herrschaft sich
Bei uns vermaß, ihn selbst, den Dränger,
Her von der Oder bis zum Rhodan (lat. Rhone)
13. Geschreckt, verfolgt, zerstiebet. Er windet sich
Und fleht um Frieden! Friede, ja Friede sei
Dem eitlen Volk in alter Grenze,
Aber dem Deutschen sei deutsche Freiheit,
14. So weit die Sprache tönet, die trauliche,
Die fromme, hehre, sie, der Empfindung, sie
Gespielin des Gesangs, der frei im
Tanze wie Sphärengesang einherschwebt.⁹⁶

Im Gefolge von Klopstock und als Mitglieder des „Hain-Bundes“ in Göttingen waren die gräflichen Brüder von Stolberg (Christian und Friedrich Leopold, der der bedeutendere Dichter war) typische Vertreter einer Generation, deren Poesie sich von den Spielereien des Rokoko gelöst und Natur- und Vaterlandsliebe sowie Tyrannenhass auf die Fahnen geschrieben hatte. Im Reagieren auf politische Zustände war diese Poesie idealistisch-realistisch und bestätigte die lange Tradition der deutschen Vaterlandsliebe, die leider von modernen Interpreten oft falsch als „nationalistisch“ im modernen Sinne verstanden wird. Im Gegensatz zur französischen Position der nationalen Macht- und Gebietsvergrößerung ist für diese Generation das deutsche Vaterland im Rahmen der deutschen Kultur („so weit die deutsche Zunge reicht“) ein Raum, in dem dank der Geschichte und Kultur ein besonderes Zusammengehörigkeitsgefühl existiert, das beispielsweise im Mythos Rhein seine bildhafte Bestätigung findet und den Rhein nicht als Grenze akzeptieren kann. In dieser Generation wird die Vorstufe der „liberalen“ Freiheit (im Sinne demokratischer Selbstorganisation des Volkes) zunächst auch als Freiheit von Fremdherrschaft verstanden. Dabei ist Napoleon gegen-

⁹⁶ Heinrich Kurz (Hrsg.). Handbuch der poetischen Nationalliteratur der Deutschen von Haller bis auf die neuesten Zeit. Zürich 1857. S. 491



wärtig als Eroberer der aktuelle Feind, der „Dränger“, „der sich mit seinen Horden der Herrschaft bei uns vermaß“. Das mag für heutige Ohren etwas abgestanden klingen, dokumentiert aber die Freiheitstradition dieser Generation. In Stolberg Text „Die Freiheit“ heißt es „Nur Freiheitsharfe ist Harfe des Vaterlands! – Nur Freiheitsschwert ist Schwert für das Vaterland!“ In der Schlusstrophe werden die Zeugen dieses Denkens benannt:

„O Namen! Namen festlich wie Siegesgesang
Tell! Hermann! Klopstock! Brutus! Timoleon!

O ihr, wem freie Seele Gott gab,
Flammend, ins ehernen Herz gegraben.“⁹⁷

„Wir wollen frei sein, wie die Väter waren!“, dichtete Friedrich Schiller.

VON DER „PFALZ“ UND DEM „RHEIN“ UND DER „ROMANTIK“

Historisch gesehen ist die Bezeichnung „Rheinpfalz“ zwar geographisch-kulturell bestimmt, aber grundgelegt wurde sie politisch. Der Ausgangspunkt sind die „comes palatinus rheni“, die Pfalzgrafen bei Rhein. Zunächst galt der Name nur zur Unterscheidung der drei Pfalz-Grafen, des sächsischen, des fränkischen und des lothringischen (comes palatinus rheni). Immerhin wählte man anstatt der Worte lothringisch, fränkisch oder rheinisch den Begriff „bei Rhein“ obwohl diese Pfalzgrafschaft nur geringere Teile des Rheingebietes besaß. Rhein bedeutet also auch hier schon mehr als nur eine geographische Kennzeichnung: die Teilhabe an einem Mythos, zumal die Bedeutung des Pfalzgrafen bey Rhein als Stellvertreter des Königs eine besondere war. Seit der Mitte des 12. Jahrhundert, beginnend mit Pfalzgraf HERMANN VON STAHPLECK, ist der Pfalzgraf bei Rhein auch ohne die Unterscheidungspflicht gegenüber den Pfalzgrafenkollegen definitiver Namensbestandteil. Erstaunlich ist, dass das sich langsam über Bacharach, Alzey bis nach Heidelberg als Zentren entwickelnde Territorium (bedrängt von den geistlichen Fürstentümern Trier, Köln und Mainz), zunächst nach dem Amt des Pfalzgrafen (in Aachen) benannt, schließlich Pfalz und dank der Kurwürde Kurpfalz hieß und in Teilen heute noch so heißt, was immer untrennbar mit dem Begriff Rhein verbunden war und ist. Auch dies ist wohl als ein Reflex auf eine geistige Funktion des Flusses nachzuvollziehen, der allein kraft seiner konkreten Existenz auch seinen immanenten Symbolcharakter durch alle Zeiten beibehalten hat.

ROMANTIK ALS DENKEN, FÜHLEN, DICHTEN

Der Rhein als Symbol und das ihn umgebende Land als beseelte Landschaft zu verstehen, ist zwar nicht die „Erfindung“ der Romantik, wurde aber in dieser Phase besonders intensiviert. Die Romantik beginnt allerdings nicht erst mit der Heidelberger Frühromantik. Immer schon war im Umfeld großer Flüsse ein geistiger Nimbus erfahrbar und wurde auch emotional benannt. Es gab gewiss auch immer Menschen, die gegenüber speziellen landschaftlichen Reizen aufgeschlossen waren, zumal sich am Rhein seit den Römern eine Kulturlandschaft entwickelt hatte, der das Bedrohliche der germanischen Urwälder fehlte, deren Ruf sich noch in den Märgen spiegelte. Die Romantik allerdings machte aus individuellen Erfahrungen kollektive, auch wenn das wohl in erster Linie eine gebildete, allerdings wohl auch recht breite (Bücher lesende) Schicht betraf. Romantik als Zeitcharakteristikum erklärt sich ja erst durch ein Bündel von spezifischen Einsichten, Erkenntnissen, Bedürfnissen, Neigungen, die aus dem Individuellen in eine kollektive Wahrnehmung durchschlugen.

97 Kurz. Handbuch. S. 495



Zunächst ging es um eine grundlegende Sensibilisierung in der Wahrnehmung geistiger Befindlichkeiten. Wie das zu verstehen ist, erklärt WILHELM HEINRICH WACKENRODER (1773–1798): „Durch Worte herrschen wir über den ganzen Erdkreis. (...) Nur das Unsichtbare, das über uns schwebt, zieht Worte nicht in unser Gemüt herab. Ich kenne aber zwei wunderbare Sprachen, durch welche der Schöpfer den Menschen vergönnt hat, die himmlischen Dinge in ganzer Macht zu fassen und zu begreifen. (...) Ich meine: die Natur und die Kunst.“ Neben der „ewig lebendigen unendlichen Natur“ stellt die Kunst die „höchste menschliche Vollendung dar“. Darin spiegelt sich die durch die Aufklärung florierende Idee des Pantheismus, der den göttlichen Atem in allen Dingen spürt – vor allem auch im Individuum, was die Akzeptanz des Subjektivismus mit sich bringt. Das Naturerlebnis ist also nicht nur das Erlebnis der Natur an sich, sondern zugleich Zugang zum Numinosen, zum Zauber durch Eindrücke, und im christlich ausgerichteten Teil der Romantik zum Göttlichen der christlichen Heilslehre.

In Sachen Rhein lässt sich dies am schönsten durch FRIEDRICH HÖLDERLIN (1770–1843), der ja kein „eigentlicher“ Romantiker war, beweisen. Er schrieb (alte Schreibweise beibehalten):

Vor Speyer

„Von Bruchsaal aus hatte ich zwar keine Chaussee mehr, aber doch breiten, guten Sandweg. Ich passirte meist dike, schauerliche Waldungen, so daß ich außer meinem Weg kaum drei Schritte weit um mich sehen konnte. So dik habe ich in Wirtemberg noch keine Wälder gesehn. Kein Sonnenstrahl drang durch. Endlich kam ich wieder ins Freie, nachdem ich Forst, Hambrücken, und Wiesenthal passirt hatte. Eine unabsehbare Ebene lag vor meinen Augen. Zur Rechten hatte ich die Heidelberger, zur linken die Französische Grenzgebirge – Ich hielt lang still. *Der neue, unerwartete Anblick einer so ungeheuren Ebene rührte mich.* Und diese Ebene war so voll Seegens. Felder, deren Früchte schon halb gelb waren – Wiesen wo das Gras, das noch nicht abgemäht war, sich umneigte – so hoch, so reichlich stand es – und dann der weite, schöne, blaue Himmel über mir – *Ich war so entzückt*, daß ich vielleicht noch dort stände mit meinem Roß, wann mir nicht gerade vor mir das fürstlichbischöfliche Lustschloß Waaghäusel in die Augen gefallen wäre (...) Vor Oberhausen bemerkte ich erst die Domkirche in Speier, ob ich sie schon bald nach Bruchsaal hätte sehen können, so groß ist die Ebene – so ungeheuer hoch ist diese Domkirche. Ich glaubte, ich werde jetzt keine Viertelstunde mehr haben, und freute mich schon aufs Abendessen in Speier, aber ich hatte mich gewaltig betrogen. Von Oberhausen kam ich nach Rheinhausen. Hier mußte ich über den Rhein fahren, mußte aber ziemlich lange warten, biß die Schiffer vom jenseitigen Ufer herüberkamen, weil die Überfahrt gewöhnlich eine halbe Stunde lange dauert. Aber so gerne hab' ich noch nie gewartet als damals. Die Zeit wurde mir gar nicht lang. Man stelle sich vor – ein Strom der dreimal breiter ist als der Nekar, wo er am breitsten ist – dieser Strom von oben herab an beiden Ufern von Wäldern beschattet – und weiter hinab die Aussicht über ihn so lang, daß einem der Kopf schwindelte – *das war ein Anblick – ich werd' ihn nie vergessen, er rührte mich außerordentlich* – Endlich kam der Schiffer herüber. Man fährt in Booten über, welche so groß sind, daß zwei Gefährte mit Pferden, und noch Leute genug darinn Platz haben. Nach Verfluß einer halben Stunde war ich am Speierischen Ufer ...“⁹⁸

Zweimal ist von Rührung die Rede und einmal von Entzücken. In welchem tiefen innerlichen Verständnis gerade auch des Rheinflusses dies gesehen ist, beweist Hölderlins Gedicht „Rückkehr in die Heimat“. Heimat ist dabei, obwohl scheinbar geographisch konkretisiert, tatsächlich eine geistige Heimat, die mit einer für jeden Menschen vorstellbaren Heimat identifiziert wird. Heimat

98 Hölderlin, Ges. Werke.



ist das vorweggenommene Paradies (Friede ist ein Leitwort), das mit der Rheinlandschaft identifiziert wird, die ja, genau genommen, des Schwaben Hölderlins Heimat als Ursprungsland nicht war.

Rückkehr in die Heimat

Endlich kehr ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,
 Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an
 Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
 Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
 Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, schönen
 Lebens der Welt, es erfrischt, giebt mir die Jugend zurück.
 Seliges Land! Kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
 Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbst das Obst.
 Fröhlich baden im Strom den Fuß die glühenden Berge
 Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt,
 Und wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
 Steigen am dunklen Gebirg Veste und Hütten hinauf;
 Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch ans freundliche Taglicht,
 Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.⁹⁹

Ähnliches erfuhr lange danach THEODOR HEUSS in „Der Kaiserdom zu Speyer“ (1942). „Der mächtige Bau gehört mit dem Rhein zusammen. Dessen Strombett zog früher noch näher zu dem Hügel, der den Dom trägt. Eine grüne Wand hoher Bäume steht zwischen dem breit flutenden Wasser und dem herrlichen Rot der Türme und Kuppeln. Immer wieder hat die Begegnung vom Nordosten her etwas Erschütterndes.“¹⁰⁰

Die Kontinuität dieses Heimat- und Nationalgefühls (im Sinne eines materiellen und geistigen Besitzes) ist bereits im Althochdeutschen von OTFRIED VON WEISSENBURG sichtbar. Er dichtete über das Heimweh, das den Menschen in der Fremde überfällt: „Wolaga, elilenti! harto bistu herti, / thu bist harto filu swar, thaz sagen ich thir in alawar. Mit arabeitin werbent thie heiminges tharbent; / ih haben iz funtan in mir: ni fand ich liebes wiht in thir.“¹⁰¹

(„Ach, Fremde! du bist wahrlich hart, du bist sehr schwer [zu ertragen] das sage ich dir in Wahrheit. Mit Mühsal leben die, die der Heimat entbehren. Ich habe es an mir erprobt: Ich fand nichts Liebes in dir [Fremde].“)

Es geht also um Gefühle, die immer vorhanden waren und sind, allerdings in der Selbstwahrnehmung der Menschen von unterschiedlichem Gewicht, was von äußeren Verhältnissen und geistiger Prägung zugleich abhängig ist. Bereits in den Texte des 18. Jahrhunderts kommt dieses Heimatbewusstsein stärker zum Tragen als zuvor, ist also nicht, wie gerne propagiert wird, allein eine Errungenschaft der Romantik und des 19. Jahrhunderts. Es gibt demnach in der Geistesgeschichte Phasen stärkerer Besinnung auf das Eigene und Nahe, zumal dann, wenn es durch Fremdes spürbar bedroht wird. Das kann militärisch wie kulturell bedingt sein. Der Heimat am Rhein entspricht die Sehnsucht nach dem Rhein, der als traditionelles Symbol (auch für die Kontinuität) der eigenen Identität verstanden wird.

99 Gekürzt, Mägdeleins Dichterwald 3, 1856, S. 426. Siehe: Philipp Wackernagel. Deutsches Lesebuch. Dritter Teil. Gütersloh 1882. S. 1(Friedrich Hölderlin: Rückkehr in die Heimat. Aus dem Gedicht „Der Wanderer“)

100 Theodor Heuss: Von Ort zu Ort. Tübingen 1959. S. 98.

101 Friedrich von der Leyen: Das Buch deutscher Dichtung. Erster Band (Frühes und hohes Mittelalter).Leipzig 1939. S. 58



war ein merkwürdig unruhiges Frankreich nach der Niederlage Napoleons und ein vielleicht noch unruhigeres unter Kaiser Napoleon III., der Erfolge suchte und es seinem Vorgänger Napoleon I. nachmachen wollte.

Die Rheinaufregung legte sich immer dann, wenn von Frankreich keine Eroberungsimpulse kamen, relativ schnell und machte einer beschaulicheren, trivialisierten und mit der Zeit spießbürgerlichen Rheinromantik Platz, um im Notfall wieder auszubrechen.

DER RHEIN SOLL DEUTSCH VERBLEIBEN!

Im Gegensatz zu Heinrich Heine, der auf beiden Schultern, der französischen und der deutschen, Rheinwasser tragen wollte, spricht GEORG HERWEGH (1817–1875) als „Linker“ eine eindeutige Sprache: „Der Rhein soll deutsch verbleiben.“ Man kann ihm wohl keine Abneigung gegen Frankreich vorwerfen, lebte er doch viele Jahre dort, weil ihm als Revolutionär Deutschland versperrt war. Der Journalist, Dichter und Sozialist war Freiwilliger im badisch-pfälzischen Aufstand 1848 und Mitarbeiter von Karl Marx und Friedrich Engels. Er nahm den alten Spruch wieder auf, als Frankreich wieder einmal nach dem Rheinland greifen wollte:

„Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“

Wo solch ein Feuer noch gedeiht,
Und solch ein Wein noch Flammen speit,
Da lassen wir in Ewigkeit
Uns nimmermehr vertreiben.
Stoßt an! Stoßt an! Der Rhein
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Herab die Büchse von der Wand,
Die alten Schläger in die Hand,
Sobald der Feind dem welschen Land
Den Rhein will einverleiben!
Haut, Brüder, mutig drein!
Der alte Vater Rhein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Das Recht und Link. Das Link und Recht,
Wie klingt es falsch, wie klingt es schlecht!
Kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,
Des Franzmanns Mühle treiben.
Stoßt an! Stoßt an! Der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Der ist sein Rebenblut nicht wert,
Das deutsche Weib, den deutschen Herd,
Der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,
Die Feinde aufzureiben.



Frisch in die Schlacht hinein!
Hinein für unsern Rhein!
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

O edler Saft, o lauter Gold.
Du bist kein ekler Sklavensold!
Und wenn ihr Franken kommen wollt,
So laßt vorher euch schreiben:
Hurrah, Hurrah, der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.¹⁷³

„LUSTIG SCHWIMMEN WIR IM RHEIN“

Man darf auch nicht unterschlagen, dass nach der Meinung einiger Deutscher nicht alle Deutschen strenge Kritiker der Wünsche Frankreichs waren. Ein Zeitgenosse, der Autor WOLFGANG MENZEL, (1798–1873) schrieb in seiner „Geschichte der letzten 40 Jahre“ (1885): „Das Rheinlied trug Nicolaus Becker „lauten Beifall und Ehrengeschenke, namentlich von König Ludwig von Bayern ein. Doch waren andererseits die liberalen Sympathien für Frankreich in Deutschland so stark, daß der arme Dichter um seines treu gemeinten Liedes willen auch viel Spott erfuhr.“¹⁷⁴ Möglicherweise hat Menzel aber als erklärter Gegner der Liberalen um sie schlechtzumachen übertrieben. Vielleicht ist dies auch nur eine bössartige Unterstellung, denn es ist viel wahrscheinlicher, dass manche Liberale, wie bereits dargestellt, nicht die Inanspruchnahme des Rheins, sondern die missverständliche Benutzung des Freiheitsbegriffs anprangern wollten und alles andere als Sympathisanten oder gar Parteigänger französischer Interessen waren. Aus der Pfalz ist uns keine ernstzunehmende Stimme bekannt, die für die „Wiedervereinigung“ des Linksrheinischen mit Frankreich öffentlich und mit Zustimmung geworben hätte.

Die unpolitische Öffentlichkeit hatte sich schnell und gern an den weniger exaltierten romantischen Volksliedton gewöhnt. Beispiele für diesen Ton, der volksliedhaft sein will aber auch eine gewisse Schlichtheit offenbarte, lieferte der Pfälzer Autor aus Speyer, HERMANN GREIF (1839–1909), in seiner Zeit eine echte literarische Größe. Hermann Greif schrieb:

Rheinfahrt

Wimpel grüßen, Böller krachen,
Lustig schwimmen wir im Rhein,
Tiefe Boote, leichte Nachen
Wollen uns Geleite sein.

Wohl, nun geht es rauschend weiter.
Lachend Bild, wohin wir sehn.
Das Gestade grün und heiter
Und darüber Rebenhöhn.

173 Ernst Weber: Der deutsche Spielmann. Bach und Strom. München 1905. S. 51 f

174 Wolfgang Menzel: Geschichte der letzten vierzig Jahre 1816–1856, 2. Band, 3. Auflage. Gera 1885. S. 71



Städte mit den alten Zinnen
Laden gastlich uns herzu,
Burgen, die verlassen sinnend,
Ragen einsam, tief in Ruh.

Überall in trauter Nähe
Winkt ein ander Bild herbei,
Eh ich alles übersehe,
Ist es wie ein Traum vorbei..

II
Der Gebirge Kranz entschwindet
Flacher Ufer Saum allein
Mit den Au'n zu Thal sich windet,
Breit und einsam fließt der Rhein.

Wie er auch sich weiter krümmt,
Unverändert bleibt sein Zug,
Wohl auch diese Ruhe stimmt
Mir die Seele ernst genug.

III
Düster wird's am Binsenstrande,
Hohl und grün die Wogen zieh'n.



Fern ein Regenstrich im Lande
Malt sich an den Wolken hin.
Da im Grau der Nebeldüfte
Winkt es tröstlich aus dem Strom,
In die abendlichen Lüfte
Steigt ein wunderbarer Dom.

Auch VIKTOR VON SCHEFFEL (1826–1886), der die Pfalz und den Rhein gut kannte, hat in diesem pragmatischen Sinne über den Rhein gedichtet – als Strom an sich und als spezielle Landschaft – ganz ohne politischen Hintersinn unter Verwendung der romantischen Muster. Scheffel war ein Vertreter jener Deutschen, die die Bedrohungen des Rheinlands nicht auf sich bezogen und sich in politischen Fragen zurückhielten.

„HÜTE DICH VOR DER VERSANDUNG“

Ein ansprechendes Bild von Vater Rhein zeichnete VICTOR VON SCHEFFEL in seinem kleinen Epos „Der Trompeter von Säckingen“. Dort begegnet die Hauptfigur auf der Suche nach seinem Glück dem personifizierten Rhein. Von aktueller Politik ist nicht die Rede, dafür von einer gewissen Beständigkeit der im Laufe der Geschichte Schwankungen unterworfenen politischen Rheinbilder. Natürlich ist der Rhein deutsch und sogar Inbegriff des Deutschtums. Er spricht:

„Und ich kenn’ euch, deutsche Träumer,
Die an meinen Ufern wohnen,
Bin ich selbst doch euer Abbild,
Und des deutschen Volks Geschichte,
Sturm und Drang und bitt’res Ende
Steht in meinem Lauf geschrieben.
Ich auch komm’ aus märchenhafter
Heimat, – fremde Alpeingeister
Stehn an eiskristallner Wiege mir
Und geleiten mich ans Tageslicht.
Stark und wild ist meine Kindheit,
Und wer zählt die Felsenblöcke,
Die ich brausend dort zerschmettre
Und emporwerf’ wie ein Ballspiel?
Frisch und flott durchschwimm ich dann
Das Schwäb’sche Meer und unversehret
Trag ich meine stolze Jugend
Weiter in die deutschen Gau’n.
Und noch einmal steigt die ganze
Duftumhauchte Stromromantik
Vor mir auf, – die alten Träume
Kehren süß verkläret wieder:
Schaum und Brandung, feste Städte,
Burg und Fels und stilles Kloster,
Und die Rebe reift am Hügel,



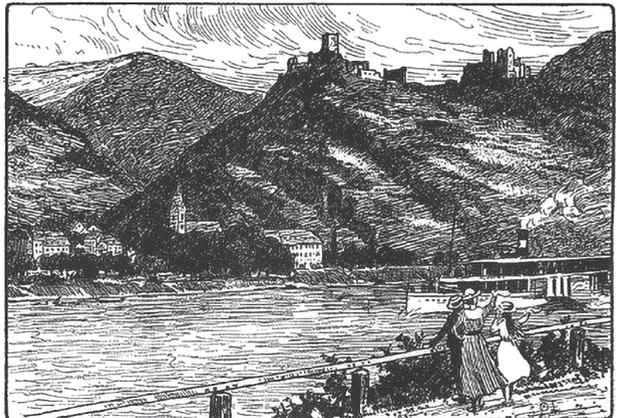
Und der Wächter grüßt vom Turme,
 Und die Wimpel flattern lustig,
 Und von hoher Klippe tönet
 Wundersam der Lurley Singen.

Aber dann geht's schnell zu Ende,
 Und ich klag ob dem Verlorenen
 Und ergebe mich dem Trunke,
 Bete auch in Köln im Dome,
 Und zuletzt werd' ich ein Lasttier,
 Schäß'gen Krämern muß ich dienen,
 Auf dem vielgeprüften Rücken
 Schwimmt das niederländ'sche Treckschuyt,
 Und im Sand, den ich so tödlich
 Hasse, schlepp' ich müd mein Dasein,
 Und ich bin schon lang gestorben,
 Eh' das Meeresgrab mich aufnimmt.
 Hü't dich, hü't dich vor Versandung.¹⁷⁵

AUF DEM RHEIN MIT „WEIN, WEIB UND GESANG“

Der Rhein wurde langsam zum Naherholungsbereich, zum Fluss der Lustbarkeiten und Ausflugsdampfer. Vor allem zum besungenen Objekt der Burschenherrlichkeit, wie sie sich in Dutzenden Lieder unter dem Motto „Wein, Weib und Gesang“ im deutschen Kommersbuch niederschlug. Immer noch war der Rhein, vor allem der romantische Mittelrhein von Bingen bis Koblenz eine mythische Landschaft für die Eingeweihten, die die Bildungstradition besaßen, sich die Geschichte angesichts der unvergänglichen Burgenromantik zu imaginieren. Realität waren die alten Städte wie Basel, Straßburg, Speyer, Mainz und Köln und die Burgen sowie die grandiose Schönheit einer Landschaft, die eigen- und einzigartig ist.

Unsere Zeit hat durch die Landschaftserlebnisse der Pauschaltouristen, eine gewisse Sättigung des Sehens erreicht. Die Vielzahl der Eindrücke, die uns aus den elektronischen Medien erreichen und die wir auf Auslandsreisen aufsaugen, hat den Rhein als deutsches Reiseziel gewiss etwas verblassen lassen und die übersättigten Augen sehen vielleicht nur mit Mühe den Reiz der herrlichen Mittelrheinlandschaft, die in ihrer Verbindung von Landschaftsreiz und historischem Ambiente sicherlich einmalig ist. Für das 19. Jahrhundert, das diese Übersättigung des Sehens noch nicht kannte, war die Rheinlandschaft eine Sensation, vor allem für die reisenden



175 Viktor von Scheffel: Der Trompeter von Säckingen. 1922, S. 53/54.



Engländer, seit Lord Byron dafür Reklame machte. Die englische Rheinbegeisterung schlug sich zudem beispielsweise in den hinreißenden, letztlich noch romantisch verklärten Rheinbildern von William Turner nieder.

Der Rhein als traditionelles Reiseziel der Europäer entbehrte im Laufe der Zeit allerdings auch nicht der Banalisierung einer bescheidenen erlebnishungrigen Species der Rheinreisenden, die mit den Versatzstücken einer trivialisierten kommersbuch-fröhlichen neuen Rheinromantik an seine Gestade fuhren. Den Gipfel dieser schlichten Rheinbejubelung erreichte ROBERT REINICK (1805–1852) mit seinem

„Sonntags am Rhein“

Des Sonntags in der Morgenstund,
wie wandert's sich so schön
Am Rhein, wenn rings in weiter Rund
die Morgenglocken gehn!

Ein Schifflin zieht auf blauer Flut,
Da singt's und jubelt's drein;
Du Schifflin, gelt, das fährt sich gut
In all die Lust hinein?

Vom Dorfe hallet Orgelton,
Es tönt ein frommes Lied,
Andächtig dort die Prozession
Aus der Kapelle zieht.

Und ernst in all' die Herrlichkeit
Die Burg herniederschaut
Und spricht von alter, starker Zeit,
Die auf den Fels gebaut.

Das alles beut der prächt'ge Rhein
An seinem Rebenstrand
Und spiegelt recht in hellem Schein
Das ganze Vaterland.

Das fromme, treue Vaterland
In seiner vollen Pracht,
Mit Lust und Liedern allerhand
Vom lieben Gott gemacht.¹⁷⁶

In diesem Text wandelte sich die Banalität schließlich ins Infantile. Nicht umsonst war der Maler Reinick Kinderbuchautor. Man war zu echten Gefühlen vielleicht nicht mehr fähig und kostümierte sich mit romantischen und nationalen Versatzstückchen. Schon die Zeitgenossen charakterisierten seine „Lieder“ als „einfach, innig und sinnig“.

¹⁷⁶ August Lüben (Hrsg.): Dichtungen und Prosastücke. Leipzig 1880. S. 312



VON DER PARALLELITÄT NATIONALISTISCHER EMPFINDUNGEN

Vielleicht ist es eine europäische Tragödie, dass man von mehr oder weniger liebenswerten Gedichten immer wieder zur Politik kommt, ja kommen muss. Die Beziehungen Deutschland – Frankreich, bei denen der Rhein immer eine wesentliche Rolle spielte, erklären sich historisch aus der langwährenden (tatsächlichen und fiktiven) Großmachtposition Frankreichs gegenüber dem „gespaltenen“ Deutschland, das sich unter Kaiser, Königen und Fürsten aufgliederte, die unter unterschiedlichen Bedingungen unterschiedliche Interessen vertraten, zumal Habsburg auch mit der Türkengefahr aus dem Südosten rechnen musste.

JOSEPH ROVAN, ein Deutschlandkenner par excellence, schrieb in seiner „Geschichte der Deutschen“ das lesenswerte Kapitel „Die Krise der deutsch-französischen Beziehungen“. Darin heißt es „Die Politik Richelieus und Ludwig XIV. ließ in Deutschland ein verletztes Nationalgefühl entstehen, das bis zur gewaltsamen Krise der Revolutionszeit und des Kaiserreichs langsam, aber stetig weiter wuchs.“¹⁷⁷ Man muss dazu feststellen, dass das deutsche Nationalgefühl bis zum Ende des 19. Jahrhunderts im Gegensatz zum aggressiven französischen immer defensiv war. Zudem sagt Rován: „Mehr noch als durch die widerrechtliche Aneignung Straßburgs schuf sich Frankreich den Ruf des Aggressors mit der Politik der verbrannten Erde, mit der Kriegsminister Louvois die Bevölkerung in der Pfalz und am Mittelrhein in Angst und Schrecken versetzte.(...) Von Richelieus Eingreifen in den Dreißigjährigen Krieg bis zum Ende der Napoleonischen Kriege war das Territorium des Reichs der Schauplatz, auf dem die Franzosen ihren Kriegsruhm erwarben.“¹⁷⁸

Frankreich hatte also bei der Suche seiner Kriegsschauplätze freie Auswahl. Die erstaunliche Kontinuität der französischen Interessen in Sachen Rheingrenze überlebte bemerkenswerterweise auch das unsinnige Massenmorden des Ersten Weltkrieges. Aber lange zuvor haben sie ihn einmal gehabt, den Rhein. Napoleon war Frankreichs Götterbote, der ihm den Rhein und das Rheinland in den Schoß legte – wenigstens kurzfristig.

DAS SELBSTVERSTÄNDNIS DER NATIONEN UND DIE ABWEHR VON ANEIGNUNGSWÜNSCHEN

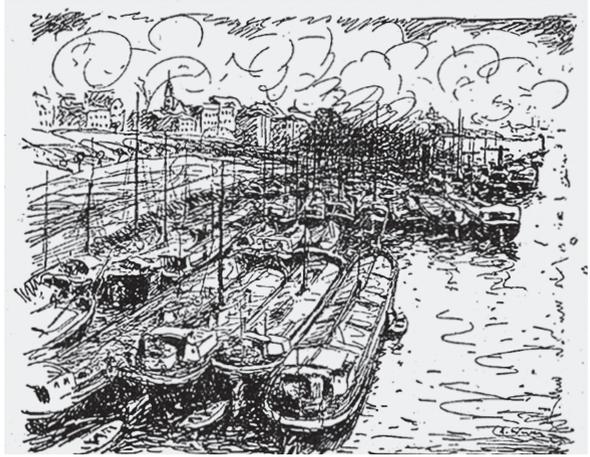
Es versteht sich gewissermaßen von selbst, dass nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg, der zweiten Katastrophe des 20. Jahrhunderts, die Wahrnehmung von Geschichte schwierig wurde. Einerseits waren nach 1945 nationalistische Standpunkte in Deutschland so absurd, dass sie sich von selbst verboten, andererseits waren viele, die den Krieg überlebten und zuvor den Indoktrinationen der Nationalsozialisten geglaubt hatten, zu einer radikalen geistigen Umkehr bereit, als wäre dieser Schwenk eine rationale Entscheidung und nicht, wie beispielsweise der Kurswechsel vom überzeugten Nationalsozialisten zum „überzeugten“ Kommunisten, eine dem Tag und dem gesicherten Überleben geschuldete Ideologieumkehr. In diesem Zusammenhang bot es sich auch für „gemäßigtere Gemüter“ an, die deutsche Geschichte unter dem allgegenwärtigen Schuldaspekt zu begreifen und nicht die Wahrheit wissen zu wollen, sondern Geschichte nur in vorgefassten moralischen Begriffen wie gut (nichtdeutsch) und böse (deutsch) zu verstehen. Unter diesen Prämissen wurde auch das Verhältnis Frankreich – Deutschland, nicht zuletzt, weil man Beckers „Der deutsche Rhein“ und Schneckenburgers „Die Wacht am Rhein“ nicht kannte, aber missverstehen wollte, oft fehlinterpretiert, weil Frankreich gut sein musste, da Deutschland wegen der Nazis mit dem Bösen ewig rückwirkend identisch war.

¹⁷⁷ Rován. S. 319.

¹⁷⁸ Rován. S. 320 f.



Arbeit letzten Sinnes wertlos ist ... Die seelischen Güter unseres Volkes dürfen nicht Schaden leiden! Alles, was seit Jahrhunderten unserem Wesen zu eigen ist, darf nicht durch mechanische und fremdartige Geisteströmungen verwässert oder gar vergiftet werden. Darum sollte man gerade im Industriebezirk Augen und Herzen offen halten, dass deutsche Eigenart nicht verloren gehe. Man sollte immer mehr bedenken, dass es gar nicht so sehr auf die Zivilisation als auf die Förderung der K u l t u r ankommt ... Eine Hauptaufgabe unserer Kulturepoche sollte darin bestehen, das Bewusstsein der Zweckzusammenhänge zu klären.“²⁸⁰

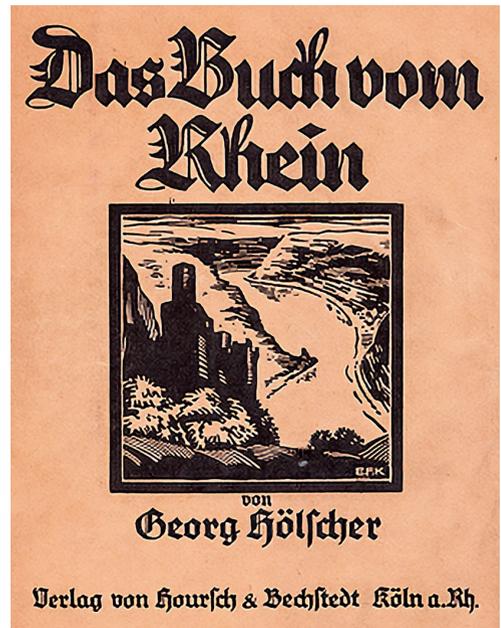


Ruhrorter Hafen. Aus: Im Industriegebiet (Von Jüga Russell, Essen)

LANDSCHAFT, VOLKSTUM UND LITERATUR

Die Begeisterung, mit der sich die Öffentlichkeit 1925 auf die 1000-Jahrfeier des Rheinlandes stürzte, war Ausdruck einer tief sitzenden Verbindung der Menschen des rheinischen Raumes mit Landschaft und Geschichte. Diese Tatsache sprach für einen lebendigen Mythos, der wohl kaum mehr als Mythos im klassischen Sinne wahrgenommen wurde, aber untergründig als solcher empfunden und gelebt wurde. Das war damals auch eine Verpflichtung, den Rhein und seine Landschaften als Ganzes zu verstehen, das durch den Fluss seine Prägung und seinen Charakter erhalten hat. Zum Ausdruck brachte man dieses Bewusstsein als Verpflichtung und Selbstvergewisserung nicht zuletzt durch die Literatur.

In dem Band „Tausend Jahr rheinische Dichtung – Des rheinischen Volkes geistige Heimat“ eingeleitet und herausgegeben von RICHARD WENZ, Köln, Zur Erinnerung an die Jahrtausend-Ausstellung 1925 in Köln“ dokumentiert der Herausgeber dieses in seinem Vorwort: „In dem Augenblick, da dieses Buch seinen Weg antritt, gedenken die Rheinlande ihrer tausendjährigen Zugehörigkeit zum Deutschen Reich. Dass es sich bei diesen Festen, Tagungen und Ausstellungen um etwas anderes als ein patriotisches Jubiläum handelt, beweist schon ein flüchtiger Blick auf die Geschichte des deutschen Geisteslebens. Denn dessen erster Pulsschlag regte sich am Rhein,



280 Festschrift der Rheinischen Heimatspiele 1925. S. 20



dessen blutvoll bebendes Herz ist tief in diesem Stromland eingeschlossen. Das gilt insbesondere für die Literatur, deren Geschichte vornehmlich eine solche der rheinischen Literatur ist. Ihre Darstellung am Schlusse des Buches will von dieser Vorherrschaft Zeugnis ablegen. Sie will aber auch, unterstützt vom lebendigen Dichterwort auf die Zusammenhänge zwischen Landschaft, Volkstum und Literatur hinweisen, d. h. rheinische Dichtung als rheinischen Wesensausdruck darstellen. Unter diesem Gesichtspunkt sind die Werkproben ausgewählt, in ihrer Gesamtheit sollen sie ein Spiegel rheinischer Art aus tausend Jahren sein.“²⁸¹

Ein Monumentalwerk über den Rhein gab GEORG HÖLSCHER mit dem Werk „Das Buch vom Rhein“ heraus. Das fulminant ausgestattete großformatige Werk mit 18 Karten und 215 teils farbigen Abbildungen nach Gemälden und Grafiken berühmter Künstler beinhaltet (nach dem Untertitel) „Eine Schilderung des Rheinstroms und seiner Ufer von den Quellen bis zum Meere unter besonderer Berücksichtigung seiner 2000jährigen Geschichte“. Im Vorwort schreibt der Verfasser: „Dieses, wie ich glaube, heute zeitgemäße Buch ist die Frucht langjähriger Reisen und Wanderungen am Rhein, die Beschäftigung mit der Geschichte des Flusses und seiner Literatur; es ist entstanden aus der Liebe zu unserm schönen vaterländischen Strome.“ Der Autor will „die gesamte Entwicklung der Rheinlande vom Jahre 925 ab bis zur Gegenwart in geschichtlicher, geographischer, wirtschaftlicher, verkehrstechnischer, sozialer und künstlerischer Beziehung vor dem Auge der Besucher (des Rheins) entrollen.“²⁸²

Bemerkenswert ist bei beiden Büchern, dass es um einen großen, vom Rhein beeinflussten Landschaftsraum beiderseits der Ufer geht, in denen der Rhein als Lebensader Geschichte, Kultur und Leben wesentlich mitbestimmt hat.

EIN FRANZÖSISCHER ERZNATIONALIST WILL DIE LINKSRHEINISCHEN FRANZOSEN HEIMHOLEN

1921 erschienen in Form eines Buches die drei Vorträge, die MAURICE BARRÈS in Straßburg gehalten hat. Das Buch trägt den Titel „Génie du Rhin“. Vom Geist des Rheines sind wir angetan und hören gerne mehr davon. Allerdings ist das, was Maurice Barrès als einer der übelsten antideutschen Erznationalisten Frankreichs jener Zeit zu dem Thema zu sagen hat, vom Sachlichen her erbärmlich unbedarft, weil mehr oder weniger alles auf selbstgezimmerten Lügen basiert, die nur eines im Sinn hatten, das gesamte Rheinland zu Frankreich zurückzuholen. Dazu werden nach dem bekannten Muster einmal in seinen Schriften und Büchern die Tatsachen der „besetzten Rheinlande“ verdreht und gänzlich falsch kolportiert und zum anderen mit historischen Lügen aufpoliert. Wir widmen uns diesem etwas unappetitlichen Kapitel, weil auch dieses lehrt, wie man Geschichte erleben muss und wir glauben auch nicht, dass es nützlich sei, derartige Beispiele, wie allgemein vor allem in rheinland-pfälzischen Publikationen üblich, heute unter dem Teppich zu kehren, damit man weder nachzudenken noch zu überlegen braucht.

Der erfolgreiche lothringische Schriftsteller Maurice Barrès (in Charmes geboren; 1862–1923) wurde 1889 Anhänger des politisch rechtsaußen agierenden populistischen Generals Georges Boulanger (*le Général Revanche*) und war aktiv in dessen kurzlebiger nationalistischen und revanchistischen Bewegung (*boulangisme*). Für eine Legislaturperiode (1889–93) war er boulangistischer Parlamentsabgeordneter für den Wahlkreis Nancy. Auch nach dem Selbstmord Boulangers (1891) und der Auflösung seiner Bewegung betätigte er sich als rechtsstehender Intellektueller und Po-

281 Richard WENZ: Tausend Jahre rheinische Dichtung, Leipzig 1925. S. 5

282 Georg HÖLSCHER: Das Buch vom Rhein. Köln 1925. S. XIII



litiker, scheiterte aber viermal beim Versuch, wieder ins Parlament einzuziehen. Im Rahmen der Frankreich spaltenden Dreyfus-Affaire (1898) bezog er Position als „Anti-Dreyfusard“. Alle seine Publikationen erschienen mit dem Zusatz unter der Namensnennung „de l'Académie Française“.

Um klar zu machen, um was es Barrès im Prinzip geht, hier ein Teil seiner Originaläußerungen aus „Les Rhénans devant l'Anarchie d'Outre-rhin“ (22 mars 1920) „Tant que l'organisation de la Rhénanie n'aura pas été assurée, il n'y aura pas de sécurité pour nous, il n'y aura pas de paix dans le monde. Les régions rhénane sans sortir du cadre de l'empire allemand, doivent être dotées d'un statut, qui leur donne l'autonomie, les prérogatives et le nom d'un Etat. Cette conception répond à leur aspiration. C'est leur politique propre et la politique rationnelle de l'Entente.“²⁸³ Man staune: Es geht im Rheinland um den „Weltfrieden“! und einen Staat dem Namen nach, die Macht wäre anderswo, bei Frankreich. Dass das Rheinland dies wolle, war natürlich eine Lüge.

1919 erschien von Barrès „L'appel du Rhin – La France dans les Pays Rhénans. (Une tâche nouvelle)“. Dort schlug er unmittelbar nach dem Friedensschluss des Ersten Weltkrieges mit nicht ganz so verlogenen Hinweisen vor, wie man die Großcousins des Rheinlandes zu Frankreich holen könnte. Der Grundgedanke, an dem sich das rechte Frankreich begeisterte, war der Hinweis, dass die Rheinländer allesamt eigentlich von Kelten und Romanen abstammende Halb- und Dreiviertel Franzosen seien, die nichts lieber machen würden, als ihr Land Frankreich darzubringen. Das hätten sie auch gezeigt, als sie mit viel Sympathie nach 1919 die Besatzungstruppen empfangen hätten. Deswegen wurden auch die alten Lügen der wunderbaren Napoleonszeiten ausgegraben, als das Linksrheinische für knapp 20 Jahre von Frankreich erobert worden war. Der reale Untergrund war der, linksrheinisch einen französisch beeinflussten Pufferstaat einzurichten. Diesen zu erreichen sei es notwendig, die Preußen, die halbasiatischen Bösewichter, unkultivierte Barbaren und brutale Germanen mit Slaweneinschlag, aus dem Rheinland hinauszuerwerfen. Nach der französischen Sicht waren es die Preußen, die aus einem gegenüber Frankreich freundlichen Rheinland mit brutaler Gewalt das Gegenteil machten. Dass das Land am Rhein für Jahrhunderte Zentrum des deutschen Reichs, seiner Sprache und Kultur war, konnte dabei gerne ignoriert werden. Ganz abgesehen von dem, was das Rheinland in diesen Jahrhunderten aus dem französischen Westen kommend an Kriegsleid und Unterdrückung erleben und ertragen musste.

1919 äußerte sich Barrès zu dieser Frage genauer (der Text ist übersetzt, W.D.):

„Man glaube nicht, wenn wir ernste Vorsichtsmaßnahmen gegenüber Deutschland fordern, dass wir durch blinden Hass bestimmt seien. Im Urgrund unseres Denkens, in principio, gibt es keinen Hass auf Deutschland. Im Deutschland der Dichter und Gelehrten, im Deutschland der Industriellen, im Deutschland der Soldaten können wir große Qualitäten erkennen. Sie haben nicht alles Reine für den Erfolg ausgetauscht.“

Der Deutsche, aus klarem Grund und einer Wendung folgend, die wir uns wünschen könnten, ist entartet (pervertiert), als er glaubte, die Welt beherrschen zu müssen, er wurde zum *BOCHE* (antideutsches Schimpfwort – Schwein – im frz. Text W.D.). Der *BOCHE*, einmal geschlagen, ist der Schrecken seiner selbst. Viele Deutsche erkennen, dass sie getäuscht wurden, diesen Krieg zu entfesseln. Und schon vor diesem Krieg konnte man darüber sagen hören: „Wenn wir mit den Franzosen zusammenarbeiten könnten, könnten wir große Dinge machen.“ Diese industrielle und geistige Zusammenarbeit wollen wir organisieren, nach und nach, in diesen Räumen, die am Rhein angrenzen und geschmückt sind durch seine Erzählungen und Sagen, auf einem Boden, auf dem wir gemeinsame Vorfahren haben. Unsere Großcousins aus Speyer, Worms, Mainz, Koblenz, Trier und Köln erlitten wohl oder übel die unehrenhaften Gebieter, die den Fluss überquerten.

283 Maurice BARRÈS: Les grands Problèmes du Rhin. Paris o.J. S. 48



Sie erlitten die Gebieter, diese Feldwebel (Lehrer) kamen, um sie aufzurüsten. Die Eroberer (die Preußen) haben sie versaut (bochisés), die Befreier (gemeint sind wohl die Franzosen) kommen um sie zu entbochisieren (débochiser).

Im ganzen Linksrheinischen findet das Schicksal des Volkes seine wahre Bestimmung (son droit fil). Wir aber stehen an einem dieser ausschlaggebenden Momente, an dem ein menschlicher Wille für die Zukunft handeln kann. Das bedarf jetzt einer Organisationsform nach französischer Art, sicher, klar und großzügig, sich auf diesem Territorium einzurichten, an der sich die beiden Nationen erfreuen, das sollte ein Generalplan der versöhnlichen Disziplinierung und Erziehung sein, damit endlich die Streitigkeiten der Rassen beendet werden, die wieder ihre Qualitäten erkennen sollen und die nicht mehr ablehnen, dass es auf diesem Territorium zu einer Hochzeit kommen kann.

Auf dem (linksrheinischen) Glacis, das der Sieg und die Interessen der Welt unter unseren Schutz gestellt haben, könnte die erstaunlichste menschliche Art geschaffen werden, ein menschlicher Typus wie er in den Träumen großer Franzosen existierte, die Deutschland liebten, und die sich in ihm täuschten, weil sie in ihm immer etwas sahen, was sie in sich selber vermissten. Ihre Illusion könnte Gestalt annehmen. Völker vom Rhein, in deren Mitte sich Goethe bildete, wir rufen euch zum Leben!²⁸⁴

Maurice Barrès „Génie du Rhin“ wurde in Deutschland aufmerksam wahrgenommen. Der Rheinländer Ernst Bertram veröffentlichte 1922 in Bonn die Schrift „Rheingenius und Génie du Rhin“, in dem über hundert Merkwürdigkeiten, Fehler, Lügen und dergleichen aufgezählt sind.

Zwei Lieblingsrequisiten in der falschen Rhein-Romantik von Barrès sind der Veteran der Grossen Armee (Napoleons) und die Pucelle (Jungfrau von Orleans). Bertram setzt sich mit dem „Rheinlandspezialisten“ auseinander, indem er ihn zitiert:

„Noch heute versammeln jedes Jahr rührende Zeremonien die Familien der verschwundenen Veteranen an den Monumenten der Toten von der Grande Armee.“ Das muss Herrn Barrès der nämliche Eulenspiegel weisgemacht haben, der einem andern französischen Entdeckungsreisenden von 1920 im Rheinland aufband, der Kult der Jungfrau von Orleans erfreue sich im Rheinland einer grossen Verbreitung, besonders bei den rheinischen Frauen. Und sieh da, im fünften Vortrage übernimmt Barres wahrhaftig diese anmutige Fiktion, um seine propagandistischen Folgerungen daran anzuspinnen.

Inzwischen bemüht er sich, im vierten Vortrage die Segnungen der französischen Verwaltung im Rheinlande, von 1794 bis 1814 bengalisch zu glorifizieren. Diese kurze Zeit, „unter dem Regime des Wohlstands und des Friedens (!), den Napoleon dem französischen Rheinland sicherte“, „unter dem vormundschaftlichen Schutze Frankreichs“, diese Zeit erscheint Barrès als die eigentliche goldne Zeit der Rheinlande, und die Entwicklung des Landes unter der preußischen Verwaltung ist ihm nichts als ein mechanischer Weiterausbau des vom französischen Geist 1814 unvollendet gelassenen Fortschrittsgebäudes. Mit keltischem Theateraufschrei feiert er die Männer der französischen Verwaltung am Rhein, unter Republik und Kaiserreich: „*Ah! ces administrateurs, quel honneur ils font a notre race!*“ Gewiss, es waren ausgezeichnete Männer unter den Verwaltungsbeamten des ersten Kaiserreichs, und unsre heimischen Historiker bewahren ihnen, wie es sich geziemt, ein gerechtes Andenken, wie etwa dem wohlmeinenden, leider zu früh abberufenen Koblenzer Präfekten Marquis von Lezay-Marnesia aus Metz. In unseren Bemühungen um historische Gerechtigkeit bedürfen wir der Unterstützung des Pariser Romanciers nicht. Denn welche Fälschungen im Übrigen! Welch unerlaubt dreiste Verhelung all des Raubes an kostbarsten rheinischen Traditions- und Erinnerungsgut, an künstlerischen, wissenschaftlichen, materiellen Werten! Wie werden wiederum die preussischen

284 Maurice BARRÈS: *La France dans les Pays Rhenans*. S. 10 f.



Verdienste um Erhaltung und Behütung alter Werte in den Rheinlanden unterschlagen oder gar in ihr Gegenteil verkehrt!

Weiss Herr Barrès nicht, wie viele der von ihm als „Rassenehre“ gefeierten Verwaltungsheroen im Rheinland gehaust haben wie einst Mummius und Sulla in Hellas? Sicher wird er gelegentlich im Louvre spaziert sein. Dort könnte er, der Verehrer Karls des Großen, in der *salle des Empereurs* und in der *salle de la paix* noch heute die antiken Porphy- und Granitsäulen bewundern, welche von den ausgezeichneten Administrateuren des französischen Staates aus dem Oktogon des Aachener Münsters, der Pfalzkapelle Karls des Großen herausgebrochen und, zusammen mit den aus St. Gereon in Köln geraubten Säulen und tausend andren Kostbarkeiten der Rheinlande, nach dem neuen Rom geschafft worden sind.

Aber die Entstehungsgeschichte der Louvresammlungen mag immerhin für den Feind preussischer Raubpolitik etwas Peinliches haben. Er interessiert sich lieber für die Entstehungsgeschichte der rheinischen Kunstsammlungen und stellt die reizvolle Theorie auf, dass diese den französischen Bemühungen um die Erhaltung des rheinischen Kunstgutes zu danken seien oder unter deren Einfluss von rheinischen Privatleuten geschaffen worden seien. Hier kommen abermals Barrès' lokalgeschichtliche Kenntnisse zur Geltung. „Les premieres collections furent rassemblées à l' époque française par des erudits locaux, Wallraff (sic) à Coblenz (!), Wytttenbach à Treves.“ Die Kollektion des Kölners Ferdinand Franz Wallraf (1748–1824), Kanonikus von St. Maria im Kapitol, letzten Rektors der von den Franzosen aufgehobenen Universität Köln, entstand in Köln, nicht in Koblenz, und über ihre Entstehung berichtet ein rheinischer (nicht preussischer) Historiker: es sei Wallraf gelungen, „mitunter durch persönliche Entbehrungen und die rastlosesten Anstrengungen, viele der Kunstschatze zu retten, die den habgierigen Blick der räuberischen Franzosen anzogen, so erhielt er z. B. die prächtigen Fenster der Domkirche, deren Wegnahme beschlossen war. Volle Anerkennung und von allen Seiten fand der siebzigjährige Greis, als Köln preussisch geworden.“ (Ludwig Lange, *Der Rhein und die Rheinlande II*. Darmstadt 1856.) Wallrafs Denkschrift über die Verschleppung und Vernichtung so vieler altkölnischer Kunstsammlungen durch die Franzosenherrschaft würde für Herrn Barrès ebenso lehrreich zu vergleichen gewesen sein, wie die Tätigkeit Wallrafs unmittelbar nach dem Ende des französischen Regiments in Köln, von der sein Biograph (in der Allgemeinen Deutschen Biographie) bezeugt: „Er war tätig für die Rückgabe der von den Franzosen nach Paris zusammenschleppten Kunstschatze und Antiquitäten.“ Wir empfehlen Herrn Barrès auch, in dem von ihm gelegentlich zitierten Kölner Sulpiz Boisserée Lebenserinnerungen selbst nachzulesen, unter was für Bedingungen in Wirklichkeit zur französischen Zeit Kölns eine Kunstsammlung, wie die der Brüder Boisserée und ihres älteren Kölner Freundes Johann Baptist Bertram, zustande gekommen ist: wo nicht dem Freunde Goethes, so doch dem Manne von französischem Namen wird er ja genügend Wahrheitsliebe zutrauen ...

Aber die Rheinländer der napoleonischen Ära waren, Barrès zufolge, nichtsdestoweniger begeisterte Freunde des napoleonischen Regiments! Dürfen wir ihm nur die Stimme des führenden rheinischen Politikers jener Tage anführen, eines Mannes, der die französische Revolution mit begeistertem Enthusiasmus und rührender Illusionsfähigkeit am Rhein begrüßt hatte? Im „Rheinischen Merkur“, der, wenn nicht Herrn Barrès, so doch Napoleon Bonaparte sehr wohl bekannt war, steht nach dem angeblich von den Rheinländern beklagten Abzug der Franzosen ein Aufsatz: „Ob Frankreich oder Deutschland seine Integrität wiedergewinnen wird?“ Dort schreibt Joseph Görres, der Rheinländer, der Koblenzer, den die Sorgfalt des Herrn Barrès in diesem Zusammenhang zu zitieren oder auch nur zu nennen vergaß, dort schreibt er während der Verhandlungen des Wiener Kongresses wie folgt: „Wer den Rhein oder auch nur einen Teil des Rheins im Besitz hat, behält die Pulsader von Teutschlands Leben und somit sein Leben

selbst in seiner Gewalt beschlossen, und Südteutschland, das hinter dem Bollwerk des Elsasses wohl versichert läge, wird vor ihm gerade wie die Rheinlande, immer der Schauplatz französischer Kriege sein [...] Ihr schönen Rheinlande, eure Sicherheit und das Heil der teutschen Stämme, die euch bewohnen, wäre schmachlich dahingegeben! [...] Nicht lange genug hat auf euren Feldern der Krieg geraset, die Zahl der Jahrhunderte, in denen ihr diesem Volk preisgegeben seid, ist noch lange nicht erfüllt, noch auch ist des Blutes genug vergossen. Wo irgendeines eurer alten Denkmäler verwüstet steht, die Franzosen haben es ausgeführt, wo irgend ein alter Tempel im Rauche aufgegangen, die Franzosen haben ihn angezündet; wo ein Palast in Trümmern liegt, dies Volk hat ihn zerstört; wo eine alte Stadt in Flammen aufgelodert, wo eine Festung gebrochen worden, alles ist von den Welschen hergekommen.“²⁸⁵

EIN RHEINSTAAT ALS „VORGELAGERTES GLACIS FÜR FRANKREICH“

Im Zusammenhang mit der französischen Rheinpolitik vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg muss auch auf die ausgezeichnete Dissertation von ANNA-MONIKA LAUTER „Sicherheit und Reparation. Die französische Öffentlichkeit, der Rhein und die Ruhr (1919–1921)“ eingegangen werden. Für unseren Zeit- und Berichtsraum muss man allerdings gleichzeitig erwähnen, dass sich die Arbeit nur mit dem ehemals preußischen „Rheinland“ (ohne Rheinhessen und die Pfalz) beschäftigt und als Zeitraum nur drei Jahre umfasst, während die Besatzung bis 1930 dauerte. Zu den unzähligen Problemfeldern wählen wir auch aus dieser Arbeit die Punkte aus, die unsere Ergebnisse und Fragen unterstreichen: die irrationale Selbsteinschätzung Frankreichs in Sachen Kultur, wobei aus der angenommenen Höhe auch die vorausgesetzten Minderungen der deutschen oder rheinländischen Kultur zu folgern waren und die Unfähigkeit (oder das Nicht-Wollen) der französischen Politik, das deutsche Volk rechts und links des Rheins als eine Einheit zu sehen. Über die Motive dieser Haltungen kann beliebig spekuliert werden. Für die Ziele der französischen Politik schienen sie außerordentlich nützlich. Natürlich ist es nicht redlich, alle Franzosen, Frankreich als Ganzes in diese Kategorie der Selbstsicht zu stecken. Für uns maßgebend ist aber die einsichtige Propaganda, die Haltung, die zu politischen Aktionen führte. Wenn man sich nicht täuschen lässt, muss man allerdings sagen, dass lange vor dem Ersten Weltkrieg in Frankreich zwei Kriegsmotive und Kriegsziele vorhanden waren: Die Rache für 1870/71 und die jahrhundertlang angestrebte Rheingrenze, sprich die Eroberung des „Linksrheinischen“. Anna-Monika Lauter formuliert das so: „Annexionspläne wurden (während des Krieges) auf vier Argumentationsebenen gerechtfertigt: Nach der „Keltentheorie“ gehörten die Rheinländer aufgrund ihrer Herkunft zum französischen Kulturbereich und hatten nur oberflächliche germanische Züge; zweitens wurden historische Ansprüche auf die „natürliche Grenze“ Rhein geltend gemacht, begründet durch die jahrhundertalte Bindung der Gebiete an den französischen Raum seit der Römerzeit; drittens wurde die Annexion mit den Vorteilen für das Gleichgewicht des französischen Wirtschaftssystems begründet; und viertens entwickelte sich im Laufe des Kriegs das Argument der Sicherheit vor erneuter preußischer Aggression. Die Propaganda wurde also auf eine so breite Basis gestellt, daß sich nahezu alle Interessengruppen in den Argumenten wiederfinden konnten. Gleichzeitig wurde die französische Kultur idealisiert, der Krieg ideologisch gerechtfertigt.

Von Frankreichs Regierungsseite versuchte man zunächst, die Diskussion durch scharfe Zensurbestimmungen zu kontrollieren. Presseanweisungen vom 1. Februar und vom 28. April 1915 verboten die Publikation von Artikeln, die konkrete Vorstellungen von einem Friedensschluß

285 Ernst BERTRAM: Rheingenius und Genie du Rhin. Bonn 1922 (reprint forgotten books) S. 29 ff



die reifen Trauben, die Brote, die jungen Opferlämmer tragen,
 man wird von bekränzten Ankeren, von geheilten Herzen sagen;
 alle Klagen wischt hinweg der väterliche Strom
 mit dem magischen Wort des Reinen,
 des Rinnenden und der grünen Uferreih'n
 an seinem leichten Wasser, dem goldfließenden Rhein.³⁸⁷

EIN NIEDERRHEINLÄNDER UND SEIN FLUSS

Wenn wir uns heute nach dem Menschen des Rheinlandes erkunden, fällt uns im Wesentlichen der Menschenschlag ein, der nördlich des Mittelrheintales lautstark und fröhlich auf sein Rheinländerdasein pocht. Es ist tatsächlich ein besonderer Menschenschlag, der sich, wenn man vom Industrieviertel mit seiner sympathischen Völkermischung absieht, vor allem in Köln manifestierte, der rheinischen „Hauptstadt“ (Düsseldorf zum Trotz) mit Kunst, Kultur, Köbes, Kölsch und Karneval. Wohl etwas ernster zu nehmen als die Barden des rheinischen Frohsinns sind die Rheinländer, die in der Anthologie von Richard Wenz („1000 Jahre rheinische Dichtung“) als Poeten und Schriftsteller genannt sind.

Wenz erwähnt ausdrücklich Alfons Paquet, dem wir bereits begegneten, und Josef Ponten. Man muss es vielleicht betonen, dass für ihn das Entnationalisieren des Rheins nicht seine Entdeutschung beinhaltet. Darum betont er: „Im Gegenteil: sie wollen dem deutschen Rhein die internationale Mission zugesprochen wissen, um derentwillen er deutscher Schicksalsstrom ist. So auch verhält es sich mit dem rheinischen Element ihrer Dichtung.“³⁸⁸

Tatsächlich lohnt es sich auch, an den von Wenz erwähnten „Adagio-Ton des Niederrheins“ und an die Stimmung des Industrieviertels zu denken, um dem wunderbaren „romantischen Mittelrhein“ mit seinem köstlichen Wein und dem weniger köstlichen Rheinweintourismus ein Gegenbild zu schaffen. Für das stehe der bei Eupen geborene JOSEF PONTEN (1883–1940), von dem man liest „Die niederrheinische Landschaft zwischen Rhein und Maas prägte ihn tief“. Wie tief? Der Text „Am Flusse“ macht vielleicht deutlich, wie der Rheinländer an sich sein Verhältnis zum Rhein beschreiben könnte:

Am Flusse

Zwischen flachen Ufern grüner Landschaft
 streicht und schleicht der breite Strom dahin
 leise, langsam – stetig, unaufhaltsam,
 sinkend auf der Schiefe des Gefälles,
 hingeleitet durch die gerade Gasse
 dieser langgebauten Uferwände,
 angesogen von des Meeres Räumen,
 sanft und stark gehoben von der Wasser-
 masse, die sich nährt aus hundert Flüssen,
 tausend Bächen und aus Millionen
 Tropfen, welche auf der Blätter grüner
 Treppe, auf der Dächer roter Ziegel-
 Rillen, durch die Nacht der Abfallrohre
 rollen, rennen, fallen stillgewaltig

387 WENZ: Tausend Jahre rheinische Dichtung. S. 314 ff

388 WENZ: Tausend Jahre rheinische Dichtung. S. 463



ihrem unbestimmten Ziele zu.
Wo entspringst du, wunderbarer Bursche
Strom, der mir die kleine Seele randlos weitet?
Doch nicht, wie sie sagen, in den Bergen!
Und nicht, wie sie meinen aus den Quellen!
Jedes Erste hat ein Eheerstes.
Und die mündet nicht am Meere unten!
Allem Letzten ward ein Allerletztes.
Sieh, die Flüsse springen aus den Wolken,
in die Wolken mündet jeder Strom,
Wolken, Tropfen, Quellen, Bäche, Flüsse
sind nur andre Namen für das Eine,
urig eine – das bin ich!
Denn mein Geist ist größer als die Räume
Zwischen Himmelsdom und Meeresschale,
der mit Gottes Horizont denkend,
alles greifend es begreift in sich. –
Also teurer Strom, steh ich getröstet
Aus dem plattgedrückten Grase auf,
wo mich deine Größe hingeschmettert.
Es ist Abend und das Gras wird feucht. ³⁸⁹

UNMITTELBARES RHEINERLEBNIS

Und wo blieb die Mystik des Rheins? Als nach der Errichtung des deutschen Kaiserreichs die Rheinfrage wenigstens für die Deutschen gelöst schien, konnte der Rhein ohne Wacht und Schild wahrgenommen werden. Ob Rheinländer, Bayer, Preuße oder Hesse, man war sich des neuen Friedens bewusst, weil man an die Stärke und die politische Macht des Reichs glaubte. Das ließ zwei Möglichkeiten offen, den Rhein zu vergessen oder ihn anzubeten, weil er in der Vergangenheit so mächtig war. Für Preußen war der Rhein sicherlich kein Mythos mehr, eher der Inbegriff für die rheinische Waffenschmiede. Ganz vergessen war er unter diesen alten Vorzeichen jedoch nicht, denn die „Anrheiner“, diejenigen, die in seinem Umfeld sozialisiert wurden, konnten ihn nicht ignorieren, vergessen schon gar nicht. Was macht man in dieser Situation? Man verpasst dem Mythos alle die Ingredienzen, die seit Jahrhunderten unter jeweils schwankenden Schwerpunkten den Rhein kennzeichneten.

Ein Beispiel für diese Haltung liefert FERDINAND HEYL (1830–1897) aus Koblenz, der 1875 in Wiesbaden das Bändchen „Vom Deutschen Strom. Bilder von den Ufern des Rheins“ herausbrachte. Sein Einleitungsgedicht fasst all das zusammen, was jetzt und im 20. Jahrhundert den Mythos des Rheins ausmachte:

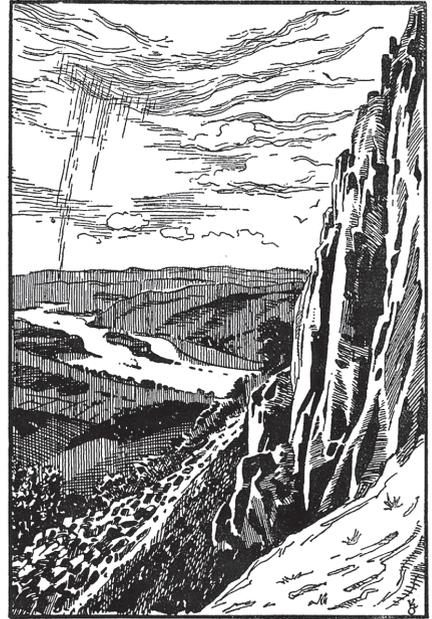
Du trauter Strom! Es jauchzt mein Herz dir zu,
So froh wie einst in meiner Kindheit Tagen –
Und fliehst du auch zum Meere sonder Ruh',
So sahst du doch die Alpen mächtig ragen.

389 WENZ. Rheinische Dichtung, S. 352



Und trägst den Gruß der Freiheit ins Gefild,
So frisch und klar, so mächtig unverdrossen!
Du trauter Strom! Von deutschem Korn und Schlag!
Wie grüßen hell am Ufer deine Burgen
Aus Rebenlaub und grünem Waldeshag!
Es zieht der Kahn im Spätroth seine Furchen
Und von dem Ufer tönt des Wand'ers Lied!
Es baut auf dich der Winzer froh sein Hoffen:
Im Rebenblut von keinem übertreffen!

Du trauter Strom! Dich preist der Völker Mund,
Des Geistes Fürsten haben dich besungen
Und Rheingold ruht auf deines Bettes Grund –
Zu allen Zeiten ist dein Lob erklungen!
Gar manches Schwert zog für dich in das Feld! –
Ich reich' bescheiden dir mein Liebeszeichen,
Warst von der Wiege du doch meine Welt! –
Den Kranz des Dankes darf ich darum dir reichen!



„HEIMAT EINES MENSCHEN UNSERES LANDES“

ALFRED MOMBERT (1872–1942) gehörte zu den „schwierigen“ Poeten der Vormoderne. Er hatte ein besonderes Verhältnis zum Rhein. Der Sohn eines Landarztes, in Karlsruhe geboren, wuchs am Rhein auf und stand im Banne des Fluss-Erlebens. Mombert ist ein Autor kosmologischer Empfindens, das mit den Elementen der Heimat untrennbar verbunden war. Bemerkenswert ist seine innige Vorstellung von Heimat und Rhein, die man hinter einem studierten Juristen (er war Rechtsanwalt in Heidelberg) vielleicht gar nicht so suchen würde. Er besaß allerdings die Gabe, über der Realität die geheimnisvolle Wirkung eines Naturerlebnisses auf das Innere des Menschen abzuschätzen und darzustellen. Dazu sagte er:

„Meine Mutter wurde in Cleve am Rhein geboren. In früher Jugend schwamm ich zwischen seinen grünen Wellen; schiffte auf seinem starken Rücken zum Meer hinunter; schwärmte an seinen sonnigen Rebhügeln. Aber erlebt (was ich erleben nenne) habe ich den Rhein erst später. Dann aber auch um so gewaltiger, um so nachhaltiger. Es geschah das damals, als ein kosmisches Bewußtsein in mir aufgegangen war: Spiegel von Himmel und Erde. Ich bin über die Plejaden und den Orion an den Rhein gelangt. Wer nun glaubt, das sei ein zu großer Umweg, das könne man näher haben: der hat keine Ahnung vom Weltgesetz der Polarität; und vom Welt-Zustand; und vom Geist des Menschen. Der weiß auch nicht, daß er den Rhein nie besitzen kann, er gewänne denn dazu die Plejaden und den Orion. Beides vereint bildet das, was man sinnbildlich die Heimat eines Menschen unseres Landes nennen mag. Ich habe den Rhein nie „be“dichtet oder „an“gedichtet; aber ich denke, man hört immer sein Strömen an meiner Seite. Und die Lerchen an den Ufern des Rheins singen in meinen Dichtungen noch jenseits unseres Sonnensystems ... Spiegeln doch auch die Wasser des Rheins seit ewigen Zeiten das Bild des fernen Atair.“³⁹⁰

390 B.J. MORSE: Alfred Mombert. Briefe 1893–1942. Heidelberg 1961. S. 188

KETSCHER RHEININSEL

Konkreter sind für den Heidelberger FRITZ SARTORIUS der Rhein und sein Umfeld als Erlebnislandschaft:

„Mich packte die Sehnsucht nach Buschwildnis, Waldeinsamkeit und Unberührtheit der Natur. Nach bunt überblühten wilden Wiesen, deren Blumenpracht noch nicht abgeweidet war von den Schäfchen, die der liebe Gott im Dirndlkleid aufs Land schickt. Hinaus wollte ich aus der Kultursteppe unserer wohlgepflegten Gärten und Parkanlagen und verhätschelten Waldpromenaden. Nach Afrika schrie mein Herz. Und so fuhr ich zur Ketscher Insel.

Man braucht keinen Wörmann-Dampfer und spart Zeit. Von Mannheim ist es nur eine knappe Stunde. Das heißt, es gibt auch Leute, die ihr ganzes Leben brauchen und noch den jüngsten Tag dazu und doch nicht hinkommen! Weit übers Land blickt der trotzig weiße Kirchturm von Ketsch. Über seinem Portal schaut der Steinerner Heilige als Schutzpatron zur Insel hinüber. Zum Zeichen dessen haben sich mitten auf seinen Heiligenschein die Ringelspatzen ihr Nest gebaut und zwei Hausspatzenpärchen haben auf seinen Schultern ihre Kinderstube. Ruhelos jagt die Mehlschwalbe über die Dorfstraße, die im Vorjahr ihr Nest an die Kirchendecke geklebt hat. Aber da ist irgendjemand gekommen, der Ärgernis fand an diesem Anblick und die Schwalbennester aus dem frommen Gebäude entfernte. Er wird sicherlich im Himmel dafür bezahlen müssen.

Ein paar Schritte abseits führt der hölzerne Steg über die stillen Wasser des Altrheins und wir sind auf der Insel und in einer anderen Welt. Auf weite Strecken steht der Auwald unter Wasser, und nur die höher gelegenen Wege sind trocken. Silberne Wellen voll goldener Sonnenkringel spülen um die Stämme der alten Kopfweiden und Ellern. Schlanke Birken tauchen ihr Gezweig ins algengrüne Wasser. Melancholisch spiegeln sich die Eichen und Pappeln darin, und unter den Berberitzensträuchern, die im Herbst voller roter Korallengeschmeide hängen werden, spielen silberne Ellritzen, jagen sich Bitterlinge und flinke Junghechte. Ein ertrunkener Wald, seltsam und voll Zauber, der Bilder lebendig macht an afrikanische Mangrovenbestände. Schlanke Wasserlilien recken ihre goldenen Krönlein aus der Flut, und zwischen jungem Binsengrün rudert der Kolbenkäfer, huschen langbeinige Wasserläufer, gleiten die Wasserwanzen. Smaragdgrüne Teufelsnadeln, saphirblaue und feuerrote Libellen schießen umher. Enten schwimmen durch den Wald und ganz heimatlich in dieser Fremdheit klingt das Lied der Amsel. Aber was sind das für Tausende von zuckenden, zappelnden schwarzen Punkten im Wasser? Moskitobrut! Aus den Wassern steigen sie empor, die Schnaken. Hunderte sind es, Tausende. Ein Königreich für einen Tropenhelm mit Moskitonetz! Rasch mache ich Dampf auf meiner Pfeife und qualme wie ein Lokomotivschornstein, der im Karlstortunnel steckengeblieben ist. Eiligst strebe ich aus dem Überschwemmungsgürtel heraus. Bald bin ich im lieblichen Auwald, wo die Schnaken nicht mehr die große Gewalt haben. Eichen und Erlen, unter denen im ersten Frühling die köstlichen Spitzmorcheln wuchsen, schlanke Silberpappeln, Rottannen und Ahorn stehen im dichten Durcheinander, Unterholz wuchert in sperrigen Hecken. An den Wegen stehen Berberitzensträucher und Hartriegel, Holunder und Heckenkirschen. Und aus den Geisblattblüten strömt tropenschwere Süße.

Heimlich gurr die Turteltaube, lacht der Kuckuck, tönt das Kukuku der Edelfasane. Des Pfingstvogels voller Orgelton flötet im Holz. Gideo Gitadidlio. Ich locke, und er gibt Antwort auf Antwort. Aber so scheu ist er und so heimlich, dass kaum sein goldenes Gefieder in der Sonne aufleuchtet.

Im weißseidenen Flöckchen schneit die Blütenwolle der Schwarzpappel und der Silberpappel über die Wege. Im tiefen Gottesfrieden sind die Waldwiesen eingebettet, umsäumt von Pyramidenpappeln. Wie Tempelsäulen stehen sie empor. Schwermütig klingt das Lied der Goldammer. Lieblich dudelt am Himmel die Haubenlerche. Aus blühendem Gras leuchtet die stolze Stendelwurz, blüht die rosarote Orchis, wiegt sich der goldgelbe Bocksbart. Bläulinge und Heufalter schweben



von Blüte zu Blüte. Zwei Perlmutterfalter spielen vor mir im Sonnenlicht. Eilfertig rennt ein Goldlaufkäfer vorbei. Auf dem Stein sonnt sich die grüne Smaragdeidechse.

Draußen an der Uferböschung liege ich nun und träume. Still und majestätisch gleitet der Rhein vorüber. Auch vom anderen Ufer winken mir Büsche und Bäume. Kein Schiff zieht durch die Flut, nur eine Trauereeschwalbe durchrudert des Himmels blaue Glocke.

Robinsoninsel. Das ist das Richtige! Heiß überkommt es mich, dass ich dieses Eiland nicht in das Glück meiner Kindheit einfügen konnte, die ich im Schornsteinwald der Fabrikstadt begraben mußte.

Hinter mir schwätzt wunderbarlich ein Teichrohrsänger. Die Dorngrasmücke, der Trauerfliegen-schnäpper, der Waldschwirrer und das Fitisvögelchen fallen ein. Auf dieser Insel wohnt der Friede Gottes! Etwas gibt es auf der Welt, das niemand uns rauben kann. Das ist die Liebe zur Heimat. Wir müssen nur sehen und schauen lernen. Wir müssen unsere Herzen nicht in harter Truhe verstauben lassen. Wir müssen unser Herz auf den Händen tragen, wenn wir durch die Heimat wandern.³⁹¹

LITERATUR – UND RHEINLANDSCHAFT RHEINHESSEN

Man möge es dem Verfasser nachsehen, und der Leser kann es wohl hinnehmen, dass er in einem Essay auch persönliche Vorlieben zum Ausdruck bringt, wenn vom Rhein und vom Linksrheinischen die Rede ist. Da der Verfasser als Pfälzer lange in Rheinhessen beruflich als Journalist tätig war (lange genug, um das Land zwischen Worms und Bingen – und als Redakteur in Ingelheim auch den Rhein aus nächster Nähe kennenzulernen) gesteht er eine innere Bindung an diesen Raum, den er in alter kurpfälzischer Verbundenheit quasi auch als „pfälzisch“ versteht – die Bischofsstadt Mainz vertritt der Mundartdichter LENNIG, der den „Pfälzer Bauer“ literaturfähig machte. Dass Rheinhessen vom rheinischen Geist beflügelt die Feier „200 Jahre Rheinhessen“ mit einem Buch über die Literaturlandschaft Rheinhessen würzte, ist bewundernswert, zumal die ehemals bayrische Pfalz bei welchem Jubiläum auch immer niemals auf die Idee käme, so die eigene Literatur ernst zu nehmen. Ausdrücklich sei auf die bedeutenden rheinhessischen Autorinnen und Autoren hingewiesen, die allesamt den Rhein in ihrem Werk bedachten: Carl Zuckmayer aus Nackenheim, Friedrich Christian Laukhard aus Wendelsheim, Henrich Bechtolsheimer aus Wonsheim, Stefan George aus Bingen, Elisabeth Langgässer aus Alzey, Anna Seghers aus Mainz, Georg K. Glaser aus Guntersblum. Zu ihnen gehört auch WILHELM HOLZAMER (1870–1907) aus Nieder-Olm, weil vom ihm das untenstehende „Rheinlied“ stammt. Aus bescheidenem Hause kommend war er zunächst Lehrer für Deutsch, Musik und Zeichnen. 1901 organisierte er, vom Großherzog Ludwig von Hessen nach Darmstadt berufen, die erste öffentliche Präsentation des Darmstädter Jugendstils. Er war Dichter, Kritiker, Literaturexperte und manches mehr. Nach einem längeren Zwischenaufenthalt in Paris landete er in Berlin. Den „Vater Rhein“ vergaß er nicht.

Rheinlied

Glut und Blut – o edler Rausch von Wein,
 darin meine heitre Heimat blüht,
 ihres Himmels heller Sonnenschein,
 der auf ihren sanften Hügeln glüht.

Tiefes Grün in unserer Wiesen Grund,
 an den Hängen hohe Rebenreih'n.

³⁹¹ Aus: Das rheinische Gesicht. Festschrift zum Pfälzer Pressefest am 8. Oktober 1922 in Landau. S. 19 f



Mädchen mit süßrotem Plaudermund.
Burschen, die bei Tanz und Geige frein.

Vater Rhein, in dessen Wellengold
Trunken unsere stolze Jugend schaut,
Sonntag, wo in unsre Täler hold
Sanfte Stille von den Höhen taut.

Hab ich alles nicht in Lust gelebt,
heißen Herzens nicht schon früh gefühlt?
Noch ein Glas, solange der Traum noch schwebt,
lang genossen und noch unverkühlt.

Mutter, weißt du, wenn ich wild getollt,
du verstandest stets das heiße Blut,
wenn ich über Berge weit gewollt,
der ererbten Unruh schlimmes Gut.

Noch ein Glas, und noch ein Glas vom Wein,
darin meine heitre Heimat blüht,
Rebengold und Rhein und Sonnenschein
Und das Feuer, das im Blut uns glüht.³⁹²

PFÄLZISCHE AUTOREN SEHEN DEN RHEIN

Das Erlebnis Rhein hat viele Facetten, historische, politische, vergangene und gegenwärtige. Dabei ist zu beachten, dass jede Gegenwart wie unser eigenes Leben auch schnell Geschichte wird. Der Rheinmythos ist vielleicht dort noch am stärksten, wo das individuelle Erleben der Landschaft und des Flusses in einer Art Volte des Bewusstseins in das Erspüren größerer Dimensionen der Selbstwahrnehmung einmündet. Das ist selbstverständlich auch das Ergebnis der prägenden Kultur seiner Anwohner, aber es ist zugleich das Erkennen geistiger Substanz in der Landschaft, die angesichts der naturhaften Dimensionen auch erhebend und beglückend sein kann. Beispiele „ziviler“ Rheinerfahrungen von Autoren stehen aus diesem Grund am Schluss dieser kurvenreichen Rheinfahrt. Sie sollen auch die Bedeutung des unsterblichen „Mythos“ unterstreichen, der auf einem realen Erfahrungsfundament steht und von der individuellen Vertrautheit bis ins Geistige des Mythos und Symbols reicht.

Der pfälzische Autor, der sich am tiefsten mit dem Rhein und der Rheinlandschaft identifizierte, war WILLI GUTTING (1901–1986), Er hat den großen pfälzischen Rheinroman „Die Aalfischer“ geschrieben. Der in Speyer geborene Autor lebte als Volksschullehrer immer am Rhein. In seiner „Sicht von oben“ beschrieb er 80jährig für den Autor seine Begegnungen mit guten Menschen – und dem Rhein. In Hördt, seiner ersten Stelle als Lehrer, traf er den Förster Stubenrauch. „Er war, was den Auwald betrifft, diese Mischung aus Baum und Strauch, Kraut und Gras, aus Wasser und Wind und Stille, aus dem Getier von oben bis unten für Leben und Tod zuständig. Er hatte den Entenjäger Bitterfuchs draußen am Strom sitzen ... Nach dreijähriger Partnerschaft mit dem Manne und sei-

392 WENZ: Tausend Jahre rheinische Dichtung. Leipzig 1925, S. 187



die Entstehung und frühe Entwicklung der deutschen Nationalbewegung war der Gegensatz zu Frankreich konstitutiv. Die Idee der Nation politisierte sich in Deutschland – anders als im revolutionären Frankreich – nicht als Vorstellung freier und gleicher Individuen, sondern in der Auseinandersetzung mit Frankreich, durch die Erfahrung der napoleonischen Kriege und der französischen Herrschaft. Zwar wurde neben dem Begriff der Nation und Begriffen wie „Volk“, „Vaterland“ oder „Einheit“ auch „Freiheit“ zu einer häufig gebrauchten politischen Vokabel. Doch in Deutschland meinte Freiheit in den Jahren seit 1800 insbesondere die Befreiung von Fremdherrschaft und Unterdrückung, nicht innenpolitische Liberalisierung durch Verfassung und politische Mitsprache.“⁴²⁰

Hätte sich Conze genauer auf die Nationalbewegung eingelassen oder das Wort der „Entstehung“ ausgelassen, hätte man den ersten Satz vielleicht hinnehmen können und das „konstitutiv“ (laut Duden: „das Wesen einer Sache bestimmend“) akzeptiert. So aber muss man ein gewaltiges Defizit an geistesgeschichtlicher Kenntnis der Bedeutung und Entfaltung des Wortes „deutsch“ und des Begriffs „Freiheit“ in der deutschen Geschichte annehmen. Es ist wohl auch falsch, für das Frankreich der Revolution pauschal das beschriebene moderne Verständnis der „Idee der Nation“ anzunehmen, wenn man die von uns unten angeführten Werke über die Zustände vor und während der Revolution zur Kenntnis nehmen will. Gewiss ist richtig, dass man in Deutschland seit den napoleonischen Eroberungen in Deutschland Freiheit wesentlich als Befreiung von Fremdherrschaft befand – aber wohl nicht nur, denn, wie wir zeigten, war Freiheit seit dem Mittelalter ein im deutschen Selbstbewusstsein als vielschichtiger Begriff vorhanden. Wenn er 1832 beim „Hambacher Fest“ fiel, dann im Zusammenhang mit anderen Freiheitsfaktoren wie Republik, Liberalismus, Pressefreiheit, Gleichberechtigung der Frau, Völkerfreundschaft etc. Die Gedanken des Festes von 1832 und gar die Vorstellungen der Revolution von 1848/49 sind gewiss in Jahrhunderten gewachsen. Auch wenn angesichts der traditionellen Stammesgenese das Wort „Deutschland“ für die jeweiligen Zeitgenossen kein moderner politischer Nationenbegriff war, ging der Begriff doch wohl seit seiner Entstehung weit über den nichtssagenden Begriff der sogenannten „Kulturnation“ hinaus, mit dem man wohl nichts anderes will als auf das auf Sprache, Kultur, Traditionen und Erfahrungen basierende vielschichtige deutsche Gemeinschaftsbewusstsein zu verzichten.

Es hat sich eingebürgert, nicht zuletzt unter den Historiker, angesichts der Deutschen „Schuld“ und der Verbrechen im Nationalsozialismus und im Zweiten Weltkrieg das Wort „deutsch“ mit ideologisch präfixierten Vorstellungen auch in seiner historischen Dimension misszuverstehen und seinen Gebrauch mit moralische Vorurteile zu versehen. Es wäre allerdings an der Zeit, diese Begriffsgeschichte genauer zu erforschen und sich von pseudomoralischen Zeitgeistfixierungen in dieser Hinsicht zu lösen.

VERMEINTLICHER SEPARATISMUS

Zu Missverständnissen führte eine sozialdemokratische Aktion im Zusammenhang mit der Besetzung der Pfalz durch französische Truppen nach der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg 1918. Es ging um die Lösung der Pfalz von Bayern (Unruhen in München, Rechtsruck und am 8.11.23 Hitlerputsch). Dazu schrieb L. Wappes im Pfalzheft von „Volk und Reich“ 1928:

„Eine neue Handhabe bot sich der französischen Politik in den Wirren, die im Laufe des Jahres 1923, insbesondere der Währungsverfall, die Besetzung des Ruhrgebietes, die zahlreichen Ausweisungen mit sich brachte. Überall im Rheinlande regten sich Serparatisten, dazu kamen dann die Vorgänge in

420 ECKART CONZE. Demokratie und Nationalstaat *Das Hambacher Problem*. In: Jahrbuch der Hambachgesellschaft. Band 28 / 2021. (Hrsg. Wilhelm Kreuzt, Markus Raasch, Karsten Ruppert) Stuttgart 2022. S. 226.



München, der Streit um die Reichswehr und wieder einmal gab es einige Verblendete, die glaubten, das Heil der Pfalz in deren Loslösung von Bayern zu sehen. Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Johannes Hoffmann und seine Genossen Kleefoot und Wagner gaben am 23. Oktober dem General de Metz die Erklärung ab, dass sie in Anbetracht der gegenwärtigen Verhältnisse in Bayern beschlossen hätten, aus der Pfalz einen selbständigen Staat im Rahmen des Reiches zu bilden. De Metz fasste die Sache sofort auf und erklärte gegenüber einem Vertreter der Regierung, infolge der Entwicklung der Beziehung zwischen Bayern und Reich könne Frankreich die bayerische Staatshoheit in der Pfalz nicht mehr anerkennen; komme die Bildung eines neuen „*Gouvernement provisoire*“ nicht alsbald zustande, werde er den vor den Toren der Pfalz wartenden Separatisten freie Hand lassen. Die Gefahr war groß. Hier war es nun der Kreistag und sein Vorsitzender Bayersdörfer, der mit kluger Taktik eingriff und zunächst eine Verzögerung der Entscheidung erreichte. Diese Zeit wurde rechts des Rheins, von der in Heidelberg geschaffenen Abwehrorganisation im Verein mit dem ausgewiesenen Regierungspräsidenten Mathéus benützt, um durch Verhandlungen mit den sozialdemokratischen Führern in Berlin und München Hoffmann zu isolieren. Fünf Minuten vor der entscheidenden Sitzung – am 26. Oktober 1923 – zog dieser seinen Antrag zurück. De Metz erklärte schmerzbewegt und feierlich, er habe nie Politik betrieben, er werde weiter nichts unternehmen.⁴²¹

(Die Aussage, dass Hoffmann die Pfalz zu Frankreich schlagen wollte, ist falsch. Er wollte, wie in seinem Dokument nachzulesen, die von Bayern gelöste Pfalz „im Rahmen des Reiches“. Letztere Aussage fehlte in der vom franz. Major Louis im pfälzischen Kreistag verlesenen Erklärung. Damit entsprach die Erklärung den Wünschen Frankreichs nach einem pfälzischen Separatstaat unter Frankreichs Führung, was Hoffmann aber nicht gemeint hatte. General de Metz gab später auf Anfrage an, die fehlenden Worte seien infolge eines Versehens (sic!) des Übersetzers weggeblieben. – Am 9. Januar 1924 wurde der Separatistenführer Franz Josef Heinz aus Orbis im Wittelsbacher Hof von Männern der Heidelberger Organisation erschossen.)

VOM „FORMATIEREN“ DER STAATSBÜRGER UND DIE BEZIEHUNG ZUM ANDEREN RHEINUFER

Das Thema des französischen Selbstverständnisses, dem wir in diesem Buch oft begegnet sind, hat eine „longue durée“ und ist auch heute noch gültig. Es ist eine Art Alleinstellungsanspruch der eigenen Identität, begründet durch Kultur und Geschichte, die, wie Pierre Klein in dem untenstehenden Auszug schreibt, die Franzosen „formatiert“. Ob sie dabei zu guten Europäern werden, ist die Frage, die zumal das Elsass am linken Ufer des Oberrheins interessiert und vielleicht auch bewegt. Im Europa der Gegenwart sollte die Zwei- und Mehrsprachigkeit den Traum von der Zukunft beherrschen, des Nationalen eingedenk, das man außer in Deutschland wohl nirgendwo vergessen will und kann.

„Das Prinzip der Zweisprachigkeit ist im Elsass weitgehend akzeptiert. Zum Beispiel dort wo die Schule einen zweisprachigen Unterricht anbietet, nehmen ihn die Familien zu 50% für ihre Kinder an. Nur wird nicht genügend für ihre Entfaltung unternommen. Wenn man von einer Politik des Antrags zu einer Politik des Angebotes übergegangen wäre, hätten wir also schon 50% Kinder, die in zweisprachigen Stufen eingeschult würden. Ein solcher Beitrittssatz hätte zweifellos eine Dynamik geschaffen, und wir könnten bereits eine Verallgemeinerung des Systems haben. Jedoch bleiben politische Zurückhaltung (Vorbehalte) auf der Seite des Staates und dessen Ministeriums für Bildungs- und Schulwesen. Frankreich bleibt sehr jakobinisch und definiert immer noch die französische Nation

421 L. Wappes. Der Widerstand der Pfalz gegen Abtrennungsbestrebungen. In: Volk und Reich Politische. Monatshefte. Heft 6, 1928. S. 312 f. Siehe Springer: Loslösungsbestrebungen am Rhein (19218–1924) S. 120



wie eine Ethnie, das heißt durch objektive Daten, nämlich die Einheitlichkeit und Einzigartigkeit der Sprache, der Kultur und der Geschichte. Dass Französisch die gemeinsame Sprache aller Franzosen ist, wird nicht bestritten, aber warum sollte sie die einzige Sprache Frankreichs sein? Ausgehend von einer solchen Konzeption der Nation, kann man begreifen, dass die regionalen Sprachen Frankreichs im besten Falle nur geduldet sind. Zu dieser Haltung kommt im Elsass noch der traditionelle französische Anti-Germanismus als zusätzliche Schicht zu der oben erwähnten Feindseligkeit dazu. Oberhalb der Problematik der Zweisprachigkeit besteht die Frage der nationalen Identität Frankreichs, die, weil sie eigenartig sein muss, in ihrer eigenen Vielfältigkeit verschlossen ist. Dieser politische Gedanke wird stark in Frankreich verbreitet, also auch im Elsass. Die Gesamtheit der Franzosen und also auch der Elsässer werden ausführlich durch sie formatiert. Es ist also nicht erstaunlich, dass die Anfrage bezüglich des zweisprachigen Unterrichts in Frankreich ziemlich schwach ist. Im Elsass kommt der Posttraumatismus der Nachkriegszeit noch dazu. Während dreier Jahrzehnte wurde alles Deutsche, so auch die deutsche Sprache, verdrängt. Diese Haltung wurde natürlich von den Gegnern der sprachlichen Vielfalt Frankreichs ausgenutzt, wenn nicht aufgebaut. Jedoch ist heute die elsässische Jugend von den Komplexen ziemlich befreit. Außerdem ist sie sich der Bedeutung der Kenntnis der deutschen Sprache in einer Region, die ihre Zukunft nicht getrennt vom anderen Rheinufer sehen will, bewusst geworden. Die Eltern, ob sie nun aus dem Elsass stammen oder kürzlich zugewandert sind, die einen zweisprachigen Unterricht für ihre Kinder wählen, tun es (minderheitlich) auf Grund der elsässischen Identität und (mehrheitlich) auf Grund der wirtschaftlichen Lage des Elsass im Oberrhein und der kognitiven Vorteile der Zweisprachigkeit. Diese Eltern kommen meist aus der mittleren oder höheren Schicht der Gesellschaft, nicht aus Gründen eines angestrebten Elitismus, sondern ganz einfach, weil sie besser über das Angebot bezüglich des zweisprachigen Unterrichts informiert sind. Das Hauptproblem, das das System kennt, ist jenes des Mangels an Lehrern, welche die erforderlichen Kompetenzen besitzen. Dies bremst die Entwicklung des paritätischen zweisprachigen Unterrichts, so dass auch der dreistündige Deutschunterricht oft fiktiv ist. Diese Lage gründet auf zahlreichen Ursachen und benötigt Interventionen auf mehrfachen Niveaus.“ (Auszug)⁴²²

POPULISTISCHE ANGST VOR DER ZWEISPRACHIGKEIT UND DEM VERLUST ERTRÄUMTER BEDEUTUNG

Dass die Behinderung der „normalen“ Zweisprachigkeit durch Pariser Behörden und Politiker keine Erfindung des Elsass ist, beweist die Reaktion der französischen „Rechten“ auf die Unterzeichnung des „Aachener Vertrages“ am 21. Januar 2019. Nun gab und gibt es Regionalsprachen

422 Pierre KLEIN: Die Elsässer Zweisprachigkeit in Schule und Gesellschaft. In: Sprachkreis Deutsch. Bubenberg-Gesellschaft Bern. Mitteilungen 3 / 2018. S. 17



(keine Dialekte) in Frankreich (Baskenland, Okzitanien, Bretagne, Elsass und Lothringen). Dass man angesichts der Vergangenheit von den Fakten der Geschichte her und von der unfreundlichen Propaganda dazu im eigenen Land gegenüber dem Deutschen Vorbehalten hatte und hat, ist für die Vergangenheit verständlich – aber nicht mehr für die Gegenwart. Diese ist geprägt vom Wunsch der gegenseitigen Durchdringung der Grenzländer. Der Wunsch entspricht gerade bei vielen jungen Menschen, die keine zwei Sprachen beherrschen, aber auch einer Notwendigkeit, wenn Lothringer im Saargebiet Ausbildungs- und Arbeitsplätze suchen und junge Elsässer über den Rhein schauen, wo es Stellen und höhere Löhne gibt. Die Reaktion auf den Aachener Vertrag zeigt, dass zwischen bestimmten politischen Strömungen in Frankreich und der Idee Europa eine tiefe Kluft besteht, auch weil manche Leute geistig tief in der Vergangenheit wurzelnd in Vorurteilen stehengeblieben sind. Dass populistische Parteien dies ausnützen und eine Machtposition erhalten wollen, die nicht mehr existiert, ist naheliegend und höchst bedauerlich, wenn das Erfolg haben sollte, d.h. wenn die Bürger Frankreichs auf diese Leimrute fliegen sollten.

Der untenstehende Zeitungstext von Michaela Wiegel stand am 21.1.2019 unter dem Titel „Das Elsass bald deutsch? Die „Gelbwesten“, Le Pen und der Aachener Vertrag“ in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

„PARIS, 20. Januar (2019). Mit der Behauptung, im Elsass und in Lothringen hätten bald wieder die Deutschen das Sagen, wird derzeit in Frankreich Stimmung gegen den neuen deutsch-französischen Freundschaftsvertrag gemacht. Vor der Unterzeichnung des Vertrags am Dienstag durch Präsident Emmanuel Macron und Bundeskanzlerin Angela Merkel in Aachen hat insbesondere die „Gelbwesten“-Bewegung via Facebook Verschwörungstheorien weiterverbreitet und Ängste vor einem „Ausverkauf“ Frankreichs durch Präsident Macron geschürt.

Die Vorsitzende des „Rassemblement. Nationale“ (RN), Marine Le Pen, bekräftigte in einem Fernsehinterview im Sender BFM-TV, dass der Aachener Vertrag „einem Verrat“ an Frankreich gleichkomme. „Macron verkauft unser Land stückweise und lässt unsere Souveränität zerbröckeln“, beklagte Le Pen. Sie verglich das vorgeblich geheime Vorgehen beim Aachener Vertrag mit der Unterzeichnung des UN-Migrationspaktes. „Drei Tage bevor der Aachener Vertrag unterzeichnet wird, erfahren wir davon, damit niemand mehr protestieren kann. Dabei sei der Vertrag sehr schwerwiegend und werde „die Maeht unseres Landes untergraben“, sagte Le Pen. Sie behauptete zudem, mit dem Vertrag werde die Sonderstellung Frankreichs zerstört, die Charles de Gaulle nach dem Zweiten Weltkrieg für das Land errungen habe. Macron erwäge, den ständigen Sitz Frankreichs im UN-Sicherheitsrat mit Deutschland zu teilen, behauptete die rechtspopulistische Politikerin, obwohl dies nicht im Vertragstext steht.

Auch Le Pens Verbündeter während des Präsidentschaftswahlkampfes, Nicolas Dupont-Aignan von der Partei „Debout la France“ rückte in einer vielfach geteilten Videobotschaft am Wochenende den Aachener Vertrag in die Nähe des UN-Migrationspaktes. Dupont-Aignan empörte sich darüber, dass in den grenznahen Gebieten im Elsass und in Lothringen künftig „deutsche Gesetze“ gelten dürften. In Artikel 15 sei zudem die Zweisprachigkeit vorgesehen. Doch die Landessprache in Frankreich sei Französisch. Dupont-Aignan rief dazu auf, den Vertragstext zwischen den Zeilen zu lesen und der Regierung keinen Glauben zu schenken, die alles abstreiten werde. In seinen beiden Debatten mit den Bürgermeistern habe Macron kein Wort über den Aachener Vertrag verloren, das zeige, dass er darüber nicht reden wolle, sagte Dupont-Aignan. Es sei klar zu erkennen, dass mit der geplanten ständigen Abstimmung mit Berlin „eine Unterwerfung Frankreichs“ eingeleitet werde. Frankreich opfere ohne Gegenleistung seine internationale Stellung, wenn es sich verpflichte, alle außen- und sicherheitspolitischen Entscheidungen mit Berlin abzustimmen. „Worin besteht eigentlich das Entgegenkommen Deutschlands?“, fragte Dupont-Aignan.



Bis in die Partei der Republikaner hinein verbreitete sich das Misstrauen. Der Abgeordnete Julien Aubert (LR) hielt Präsident Macron mangelnde Transparenz vor. Er bezweifelte, dass die Zweisprachigkeit in den Grenzregionen im Elsass und in Lothringen verfassungsgemäß sei; Frankreich hat die europäische Charta zum Schutz von Regional- und Minderheitensprachen nicht ratifiziert. 2015 scheiterte ein neuer Versuch am Widerstand der rechtsbürgerlichen Mehrheit im Senat. Hinter der Ablehnung stand schon damals die Befürchtung, dass über die Sprachenfrage auch die Loslösung von Frankreich organisiert werden könne – nicht nur im Elsass, auch auf Korsika oder in der Bretagne. Der Student Mathieu Lafleur von der Nachwuchsorganisation der Republikaner veröffentlichte im Internet eine Petition mit der Überschrift „Nein zum Aachener Vertrag!“ ... „Frankreich ist bedroht“, heißt es darin, der Aachener Vertrag sei ein Versailler Vertrag für Frankreich. Es könne nicht sein, dass Macron einen derartigen Vertrag unterzeichne, ohne das französische Volk zu befragen. Die „Gelbwesten“ verlangen ebenfalls, dass vor wichtigen Vertragsabschlüssen ein Referendum organisiert wird. Die Proteste der Bewegung sind unterdessen trotz der von Macron eröffneten „nationalen Debatte“ nicht abgebrochen. Am Samstag demonstrierten nach Angaben des Innenministers 84000 Bürger im ganzen Land. In Avignon, Le Mans, Angers und Toulouse kam es zu Angriffen auf Rathaus- und Präfekturgebäude.

Die französische Regierung reagierte auf die Welle von Kritik und Gerüchten zum Aachener Vertrag mit der Veröffentlichung des Vertragstextes. Europaministerin Nathalie Loiseau sagte, die kursierenden Behauptungen könne man fast als lustig bezeichnen, wenn sie nicht so erbärmlich wären. „Es ist wohl der Hass, der einen dazu verleitet, solche Infos zu erfinden“, schrieb sie auf Twitter. „Derart bewusste Lügen sind der französischen Demokratie unwürdig“, empörte sich eine Abgeordnete von Macrons Bewegung „La Republique en marche“, Sabine Thiilaye.“

DIE FREIHEIT IN DER „FREIEN PFALZ“

EIN ERLEBNISBERICHT AUS DER SEPARATISTENZEIT VON LEHRER HANS VON NIDA (ZEISKAM)

Vor zig Jahren gab mir Frau von Nida, die in unserem Landauer Viertel ein Kolonialwarengeschäft betrieb und sich durch Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit auszeichnete, ein Bündel Papier, die Fotokopien von handschriftlichen Aufzeichnungen des Zeiskamer Lehrers von Nida, über seine Erlebnisse mit den Separatisten in der Pfalz nach dem Ende des Ersten Weltkrieges. Da sie wusste, dass ich auch als Historiker und Schriftsteller arbeitete, hoffte sie, dass ich mit diesen Aufzeichnungen „etwas anfangen“ könne, sie entziffern und veröffentlichen könnte. Es hat Jahre gedauert, bis ich mich an die schwierige Arbeit des Übertragens machte, die nicht zuletzt auch die Erinnerung an den Zeiskamer Lehrer von Nida wachhält, der als aufrechter Pfälzer ein Dokument der Zeitgeschichte aufzeichnete. Die Texte waren zu unterschiedlichen Zeiträumen in Sütterlinschrift (Handschrift) geschrieben und nicht ganz leicht zu entziffern. Einiges war auch durch das Fotokopieren unleserlich. Das, was zu entziffern und zu übertragen war, steht im Folgenden. Es ist ein Dokument, wie es in der Pfalz bisher so wohl noch nicht veröffentlicht wurde.

„Im Winter oder Frühling des Jahres 1919 saß ich einmal mittags in der Schreibstube meines Schwagers, des Fahrradhändlers Gustav Weigel in Landau. Meine Schwester saß bei mir, und wir führten wahrscheinlich kein Gespräch, das seines Inhalts oder seiner Sprache wegen wert gewesen wäre, der Nachwelt erhalten zu werden.“



Da trat ein mir fremder Herr herein und fragte nach kurzem Grüßen: „Lisett, wo ist denn der Gustav?“

„Der Gustav ist in der Werkstatt, wird aber gleich herein kommen. Nimm so lang Platz, Hans!“

Mein Namensvetter, eben dieser andere Hans wurde mir nun vorgestellt mit den Worten: „Bruder, hast du schon einmal einen ‚Freien Pfälzer‘ gesehen?“

„Ein solches Tier hat mich bis jetzt noch nicht angebellt.“

„Dann nimm Dich in Acht, hier steht eines vor Dir.“

„Beißt’s?“

„Es beißt und kratzt, denn es ist ein Eichhörnchen, ein schwarzes zwar, aber ebenso gut behaart wie ein rotes.“

Bis hierher hatte ich alles für einen harmlosen Scherz gehalten. Ich hatte wohl schon von den Bestrebungen, eine ‚Freie Pfalz‘ zu errichten, gehört aber gemeint, die Drahtzieher frönten ihrer Liebe geheimnisvoll nur im Dunkel der Nacht.-

Ich gab darum meiner Schwester lachend die Antwort: „Du verwechselst scheinbar den ehrlichen deutschen Namen Hans mit dem Bajasnamen Hanswurst.“

Da griff der Mann mit einer würdevollen Gebärde in seine innere rechte Rocktasche (oder war’s die linke über dem Herzen?) zog eine Ledermappe hervor und entnahm ihr ein Papier in etwa Postkartengröße und –dicke. Das hielt er mir frohlockend unter die Nase und ich konnte nun zu meiner Verwunderung sehen, dass der Hans Eichhorn Mitglied der Vereinigung „Freie Pfalz“ ist.

Der schwarze Mann weidete sichtbar einen Augenblick seine schwarze Seele an meiner Verblüffung und gab dann seiner Genugtuung dadurch Ausdruck, dass er sich vom Stuhl erhob und in der Schreibstube hin und her tänzelte, wirklich tänzelte. Ich erinnere mich genau, dass das im Augenblick auf mich den Eindruck machte: „Wie ein rotznasiger Backfisch, der in seiner blöden Einbildung es für bare Münze hält, wenn ihn ein heiratsfähiger mit allen Hunden gehetzter Jüngling erklärt, er (der Backfisch natürlich) sei der einzige Edelstein unter allen Glasperlen.“

Dieses Backfischgetänzel rief mir mit 1000 Stimmen aufreizend zu: „Du Zwerg, du Knirps, siehst Du nun, wen Du vor Dir hast, einen Riesen, einen Auserwählten!“

Nicht Wut, nur Scham, dass ein gereifter Mann so backfischaffig sich benehmen kann, brachte mich völlig aus dem Häuschen, und ich sagte unvorsichtig: „Scheinbar können Hans und Hanswurst doch wesensgleich sein.“

Dann fragte ich: „Mann, waren Sie deutscher Soldat und haben Sie den Krieg mitgekämpft?“

„Zur zweiten Frage: „Nein. Ich war bei Ausbruch des Krieges in Frankreich beschäftigt und wurde bis zum Friedensschluss gefangen gehalten.“

„Und da hat man Sie so gut behandelt, so dass Sie nun zum Dank Ihr Vaterland verkaufen wollen? Oder hat man Sie sonstwie gut entschädigt?“

„Wir Freien Pfälzer wollen keine Belohnung Wir wollen durch unser Wirken nur eine Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland schaffen.“

„An Verführung glauben Dummköpfe und Narren.“

„Ein Pufferstaat zwischen beiden Ländern wird einen Krieg unmöglich machen.“

„Der Pufferstaat Belgien hat ihn auch nicht unmöglich gemacht.“

„Durch Belgien sind nur die Deutschen einmarschiert, die Neutralitätsbrecher.“

„Und die Franzosen hätten es wahrscheinlich auch getan, wenn sie längere Beine gehabt hätten.“

„Das weiß man nicht.“

„Sagen Sie mal, Herr Eichhorn, halten sie uns für zu dumm oder sind Sie es, um einzusehen, dass eine Freie Pfalz wirtschaftlich und kulturell gar nicht leben kann.“

„Man kann sie ja groß genug machen.“